

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 18.

Gottschee, am 19. September.

Jahrgang 1914.

Maria hilf.

O Maria! Du Mutter voller Gnaden,
Die du beim Weltenlenker hältst die Wacht,
Erbarme dich, und führ' auf sichern Pfaden
Setzt unser Heer zum Sieg aus blut'ger
Schlacht.

Sieh! Östreichs Söhne kämpfen und sie
ringen
Fürs Recht, als Sühne für die grauf'ge
Tat,
Die Niedertracht und Bosheit ließ gelin-
gen,
Die nun den Weltenbrand gezeitigt hat.

Du bist die Mutter vom gerechten Siege
Und hast als solche dich oft treu bewährt,
Zerreib das Netz der Bosheit und der
Lüge,

Hilf Östreichs Volke, das dich kindlich ehrt.

Wir wollen dir zum Dank die Rosen schen-
ken,

Die Rosen des Gebets; tief voll Vertrau'n
Die Herzen demutsvoll zum Throne len-
ken,

In Andachtsglut zum Weltenlenker schau'n.

O Maria, o führe uns zum Siege,
Und hilf uns in der schweren, trüben Zeit;
Hilf unserm Heer, damit es nicht erliege,
Wir danken Gott in alle Ewigkeit.

Benedikt XV.

Benedictus, qui venit in nomine Domini,
gebenedeit, gesegnet sei, der da kommt im
Namen des Herrn! Wem soll dieser Se-
genwunsch mehr gelten, als demjenigen,
der im allerhöchsten Auftrage und in der
Machtvollkommenheit des Herrn kommt
als neuer Statthalter Jesu Christi
auf Erden, als Nachfolger Petri, als
Oberhaupt der katholischen Weltkirche und

der selbst den Namen Benediktus, der Ge-
segnete, als Papst angenommen hat! Es
ist der am 3. September zum Papste ge-
wählte Kardinal Jakob della
Chiesa, Erzbischof von Bologna.

Gesegnet sei sein Kommen mitten im
Weltkriege als Stellvertreter Christi,
des Friedensfürsten, der allein je-
nen Frieden gibt, den die Welt nicht geben
kann. Möge es Benedikt XV. gegönnt
sein, den sehnlichen Friedenswunsch seines
Vorgängers erfüllt zu sehen und mögen
ihn einst die Völker der Erde segnen, wenn
er gleich manchen seiner Vorgänger beru-
fen sein sollte, ihnen von der „Insel des
Friedens“, vom Vatikan aus, wieder den
Frieden zu bringen.

Gesegnet sei, der da in der Zeit, wo die
Welt zusammenzustürzen scheint, als
Nachfolger Petri, des Felsen-
mannes, kommt, um ein fester Stütz-
punkt für die bis ins Innerste erschütterte
Menschheit und ein Felsengrund zum Wie-
deraufbau der im barbarischsten aller
Völkerkriege verwüsteten und zusammen-
gebrochenen, modernen Kultur zu sein!

Gesegnet sei, der da in den Tagen des
furchtbarsten Sturmes, der über die Erde
hingebraust ist und ganze Weltreiche ins
Wanken bringt, als weiser Steuer-
mann des Schiffleins Petri kommt, um
es durch die aufgewühlten Fluten glücklich
zu geleiten und der mit ihm auf Selbst-
sucht, Herrsch- und Habgier aufgebauten
Kultur schiffbrüchig gewordenen Welt Ret-
tung zu bringen!

Gesegnet sei, der da kommt als Heili-
ger Vater, um in der Zeit des blutig-
sten Streites die christliche Völkerfa-
milie wieder in Liebe zu versöhnen.

Segen bedeutet sein Name, Segen
seine Wahl und sein Wirken. Ge-
segnet heißt er, und segnen ist sein
heiliger Beruf. Wohl weiß die Öffent-
lichkeit noch nicht, welches das Programm
des neuen Papstes sein wird. Aber der
Kernpunkt desselben wird kein anderer
sein, als was der verstorbene Papst als
seine Lebensaufgabe bezeichnete: Alles
in Christo zu erneuern. Obwohl
ausgezeichnet bewandert in den staatsmän-
nischen Geschäften und darin des höchsten
Vertrauens eines Leo XIII., Pius X. und
seines Lehrmeisters Kardinal Rampolla
gewürdigt, war doch die Sorge für
das Heil der Seelen als Priester
und Bischof stets seine innigste Her-
zenssache, der Beichtstuhl und die
Kanzel sein Lieblingsplätzchen. So darf
man von ihm mit Gottes Beistand eine
weitere Vermehrung und Vertiefung der
Religiosität erhoffen und darf das prophe-
tische Stichwort, das dem neuen Papste zu-
käme: „Religio depopulata“, was man
landläufig, aber vielleicht irrtüm-
lich, mit: „Verwüstete Religion“ über-
setzt, uns nicht schrecken. Denn nach
kirchlichem Sprachgebrauch bedeutet religio
auch soviel wie Orden und es würde so-
nach richtiger mit „entvölkerter Or-
den“ übersetzt werden, was sich, wie bei
früheren Päpsten, zunächst auf das Wa-
pen des neuen Papstes, der dem leider in
jetziger Zeit beinahe ganz entvölkerten
Malteserorden angehört und das Kreuz
des Malteserritterordens in seinem Wap-
pen führt, beziehen würde. Andere mei-
nen, daß es statt religio, regio heißen solle
und dann „entvölkertes Land“ bedeuten
und sich auf den jetzigen menschenmorden-

den Krieg beziehen würde. Doch sei dem wie ihm wolle.

Gottes Hand hat so wunderbar über der Wahl des neuen Papstes gewacht, die mitten im Donner der Kriegsgeschütze in vollster Ruhe in dem vom Kriege noch nicht berührten, neutralen Italien stattfinden konnte und nach wenigen Wahlgängen ein so glückliches, allgemein befriedigendes, ja begeisterndes Ergebnis zeitigte, und auch sonst zeigt sich der Finger Gottes in den Ereignissen unserer Tage so deutlich, daß wir bei aller Trübsal doch für die Kirche Gottes nicht bangen, sondern die besten Hoffnungen hegen dürfen.

So möge denn Benedikt XV. ein Hort des Friedens und Segens für die Menschheit werden in einer Zeit, wo sie beides wie noch kaum je bedarf: Ad multos annos! Auf viele, viele Jahre!

Heil Austria.

Wenn auch Kriegstrompeten schmettern,
Und die Stürme ringsum wettern,
Kampfbegeistert stehst du da,
Ruhmgekrönte Austria!

Gleicher Sinn beseelt uns alle,
Unser Heer ist auf dem Walle,
Treu behütet stehst du da,
Völkermutter Austria!

Stürmen gegen dich auch Seere,
Brandet auch die Flut der Meere,
Unbezwinglich stehst du da,
Gehre, schöne Austria!

Und Europas fester Turm,
Stürzet nicht der Feinde Sturm,
Erzgepanzert stehst du da,
Kampferprobte Austria!

Solang Gottes Sonne lacht,
Fällt dich nicht der Tücke Macht,
Nun, Glückauf! Hurra, hurra,
Donaufürstin Austria!

Wiehdorf, N.-D., 6. Aug. 1914.

Hans von der Trisanna.

Der neue Papst.

Rascher als man glaubte, war diesmal die Papstwahl zu ende und ihr Ergebnis hat all die Voraussetzungen und Erörterungen der sensationslüsternen Presse über die verschiedenen Papstkandidaten und ihre politischen oder religiösen Bestrebungen zu nichte gemacht. Keiner der am meisten genannten Kardinalen, sondern einer, der kaum genannt wurde, der jüngsternannte Kardinal ist zum Papste gewählt, ein Fingerzeig, daß Gottes Gedanken und Pläne andere sind, als die der Menschen und gewisser Zeitungsschreiber, die von dem Wesen der Kirche Gottes nichts verstehen.

Kaum war nach dem dritten Wahlgänge

Kardinal Jakob della Chiesa, Erzbischof von Bologna, zum Papste gewählt, richtete der älteste der Kardinaldiakone, Kardinal della Volge, an ihn die Frage, ob er die Wahl annehme, was della Chiesa bejahte, und welchen Namen er anzunehmen wünsche: Der neugewählte Papst erklärte den Namen Benedikt XV. anzunehmen.

Hierauf leisteten die Kardinalen den *Suldigungsakt*, indem sie dem Papste zuerst den Fuß und dann die Hand (Judenblätter haben bei dem Berichte hierüber den lateinischen Ausdruck *adorativ* fälschlich mit „Anbetung des Papstes“ übersetzt, während es in diesem Falle mit *Suldigung* oder *Ehrfurchtsbezeugung* übersetzt werden muß.) Nach Anlegung der päpstlichen Gewänder und des Fischeringes als Zeichen der päpstlichen Würde erteilte Papst Benedikt XV. zum erstenmale den päpstlichen Segen dem versammelten Volke vom inneren Balkon der Peterskirche.

Die Papstwahl wird als sehr glücklich bezeichnet. Der neue Papst wird als ein ebenso guter Kenner der öffentlichen, politischen Angelegenheiten, wie als überaus pflichteifriger Seelsorger gerühmt und vereinigt somit die Vorzüge Pius X. mit denen eines Leo XIII., unter dem er Unterstaatssekretär und besonderer Vertrauter des Kardinals Rampolla war.

Papst Benedikt XV. ist aus adeligem Stande und als Sohn der markgräflichen Familie della Chiesa (zu deutsch: von der Kirche) am 21. Nov. 1854 auf dem Schlosse Pegli bei Genua geboren. Er studierte in Genua und erlangte dort das Doktorat beider Rechte, worauf er erst Theologie studierte und auch hier das Doktorat erlangte. Am 21. Dez. 1878 wurde er zum Priester geweiht. Er kam nach Rom und widmete sich der diplomatischen Laufbahn und wurde Sekretär, begleitete dann Rampolla nach Madrid und kehrte mit diesem nach Rom zurück, als Rampolla Kardinal und Staatssekretär wurde.

Della Chiesa blieb die rechte Hand Rampollas und verblieb selbst unter Pius X. noch einige Jahre in seinem Amte als Unterstaatssekretär in Rom, bis Pius X. im Jahre 1907 diesen hochbegabten Mann zum Erzbischof von Bologna ernannte und ihn selbst zum Bischof weihte. In Bologna gewann er so sehr die Liebe des Volkes, daß seine Ernennung zum Kardinal am 25. Mai 1914 mit dem größten Jubel gefeiert wurde. Nun ist er zum Bischof von Rom und damit zum Oberhaupte der ganzen katholischen Kirche gewählt worden und die Liebe des katholischen Volkes aller Länder wird ihm wohl ebenso bald zuteil werden wie in Bologna.

Der neue Papst führt in seinem Wappen das *Malteserkreuz*, da er dem bereits sehr stark zurückgegangenen Malteserorden angehört.

Der neue Heilige Vater Benedikt XV. ist Papst Pius VII. ähnlich. Er ist etwas vorgebeugt und trägt eine Brille. Die

größte Verehrung bringt er seiner Mutter entgegen, einer geborenen Migliorati, die der Familie des Papstes Innozenz VII. entstammt. Der Heilige Vater hat zwei Brüder, von denen der eine Admiral, der andere Vizeadmiral ist. Er selbst ist nun Steuermann des Schiffleins Petri geworden. Der Heilige Vater äußerte einst, daß er bis zu seinem Tode in Rom wohnen möchte. In heiligem Gehorsam ging er nach Bologna. Benedikt XV. ist von rührender Frömmigkeit und größtem Seeleneifer und betätigte sich schon als Beamter des päpstlichen Staatssekretariates eifrigst in der Seelsorge. Täglich las er die heilige Messe bei den Klosterfrauen einer deutschen Niederlassung. Seine Dankagung nach der heiligen Messe dauerte oft 1½ Stunden. Jeden Freitag hielt er bei St. Rochus den hl. Kreuzweg. Jeden Samstag verbrachte er mehrere Stunden im Beichtstuhle. Er ist wohl unterrichtet über die Bedeutung der Gewerkschaften und die christlichsoziale Bewegung in Österreich. Erst kürzlich äußerte er sich sehr ehrenvoll über das Habsburgische Kaiserhaus und sprach mit Sympathien über den Aufschwung der katholischen Sache in Österreich.

Möge Gott, der uns wieder einen so vor trefflichen Papst gegeben hat, ihn leiten und schützen und ihn zu einem würdigen Namensnachfolger des berühmten und großen zu Bologna geborenen Papstes Benedikt XIV. († 1758) werden lassen.

Hoch Österreich!

Es steht ein mächtig Herrscherhaus
Auf hoher, steiler Felsenwand;
Aus diesem schallt der Ruf hinaus:
„Seid einig, gehet Hand in Hand!“
Wer gibt uns diesen Mahnruf kund?
„Des Kaisers Mund“.
Was ist so stark dem Felsen gleich?
„Hoch Oesterreich!“

Hoch schwinget sich der Doppelaar!
Zur steilen Felsenwand empor;
Ein „Gott erhalte“ immerdar
Stimmt an der treue Völkerchor.
Wem bringt den tausendstimmigen Sang
Das Volk zum Dank?
Dir Herrscher! — Er klingt zart und weich
In Oesterreich.

Mit „Viribus unitis“ geht
Zum Kampf die treue Heeresmacht,
An dessen Spitze mutvoll steht
Ein Held, — der Frieden stets gebracht;
Das ganze Heer ruft inniglich:
„Gott schütze Dich
Franz Josef!“ Dich — liebt immer gleich,
Ganz Oesterreich.

Anton Biffa.

Postverkehr mit der Armee auf dem Kriegsfelde.

Der Postverkehr mit der Armee im Felde erfolgt durch die zur Aufstellung gelangten Feldpostämter. Diese Feldpost-

ämter befördern außer den dienstlichen Sendungen auch private Sendungen und zwar:

Zur Armee im Felde Briefe bis zum Einzelgewichte von 100 Gramm, ferner Feldpost-Korrespondenzkarten, dann amtlich und privat aufgelegte gewöhnliche Korrespondenzkarten, Drucksachen, Zeitungen, Warenproben und Geschäftspapiere, ferner Briefe mit Wertangabe bis zu 1000 K. Die Feldpostkarten sind ohne Postwertzeichen mit der Aufschrift „Feldpost-Korrespondenzkarte“. Diese Feldpost-Korrespondenzkarten werden bei den Staatspostämtern an jedermann zum Preise von 1 Sellaer per Stück ausgegeben.

Von der Armee im Felde in die Heimat befördern die Feldpostämter Feldpost-Korrespondenzkarten, dann die gewöhnlichen amtlich u. privat aufgegebenen Korrespondenzkarten, ferner gewöhnliche Briefe, welche aber nicht geschlossen sein dürfen.

Private Sendungen von und zur Armee dürfen nicht rekommandiert werden. Ebenso gibt es keine Express- und Nachnahmebehandlung. Auch befördert die Feldpost keine Postanweisungen, keine Postaufträge und Zahlungsanweisungen des Postsparkassenamtes, es darf daher Geld nur in Briefen mit Wertangabe versendet werden. Postpakete werden in der Höhe, Länge und Breite bis 60 Zentimeter, im Gewichte von höchstens 5 Kilogramm mit 60 Sellaer an alle Truppenkörper im Felde befördert.

Alle im Kriege von Militär- und Zivilpersonen der Armee und der Flotte nach der österreichisch-ungarischen Monarchie aufgegebenen, sowie auch alle von der Heimat an Militär- und Zivilpersonen der Armee gerichteten privaten Korrespondenzen sind portofrei. Das gilt sowohl für Briefe als auch für Feldpost-Korrespondenzkarten. Für alle anderen Sendungen sind dieselben Postgebühren wie im Frieden zu erlegen.

Die Adressen der zu der Armee im Felde durch die Feldpost zu befördernden Sendungen haben zu enthalten: Links oben Name und Adresse des Absenders, rechts oben die Bezeichnung „Feldpost“, in der Mitte den Empfänger, bei Sendungen an Kommandos, Truppen und Anstalten, deren vorgeschriebene Benennung, bei Sendungen an Personen deren Charge, Name, Truppenkörper und die Unterabteilung, dann rechts unten das Feld- oder Etappenpostamt, an das der Empfänger gewiesen wird. Dieses Feld- oder Etappenpostamt wird den einzelnen Personen der Armee im Felde bekanntgegeben; dieselben müssen diese Nummer jenen Personen mitteilen, von denen sie Postsendungen gewärtigen. Die Angabe der dem betreffenden Truppenkörper vorgesezten höheren Kommandos ist verboten.

Der Brief und die Korrespondenzkarte muß also folgendermaßen aussehen:

| | | |
|--|--|------------------|
| Des Absenders: | | Feldpost. |
| Name: | | |
| Adresse: | | |
| An | | |
| Josef Wagner, | | |
| Infanterieregiment Nr. 73 | | |
| 5. Kompagnie | | |
| Feldpostamt . . .*) | | |
| <p>*) Hier muß jene Nummer des Feldpostamtes eingesetzt werden, welche die im Felde stehenden Krieger ihren Angehörigen angeben. Bevor man diese Nummer nicht weiß, kann man den im Felde Befindlichen auch nicht schreiben!</p> | | |

Bei der Marine ist die Einteilung des Feldpostbriefes genau so, nur wird bei der Angabe des Empfängers der Name des Schiffes beigesezt und rechts unten kommt, wenn der Empfänger zur See eingeschifft ist, die Angabe „Bola, Postamt I“, wenn er sich auf einem Fahrzeuge der k. k. Donauflotte befindet, die Angabe „Budapest, Marinedetachmentkommando“. Bei Personen, welche nicht eingeschifft sind, trägt der Brief den Bestimmungsort. Sehr zu beachten ist, daß bei allen Sendungen zu der Armee im Felde und der Flotte die Adresse des Absenders angegeben wird, damit unbestellbare Sendungen an den Absender zurückgeleitet werden können.

Treue.

Will Freundschaft einst der Treue Sold,
So übe diese Pflicht,
Und halte hoch der Freundschaft Gold,
Verleß die Treue nicht.

Und ruft das Vaterland zu dir:
Gib Hand und Herz als Pfand,
So denk, des Mannes schönste Bier
Ist Treue, die nicht schwand.

Drum halte Treue jederzeit
Dem Freund, dem Vaterland,
Sie ehrt dich bis in Ewigkeit,
Doch Treubruch bringt nur Schand.

Zeitgeschichtchen.

— Kanonenfieber. Die Frage, mit welchen Gefühlen die meisten Soldaten in den Krieg ziehen, wird wohl sehr verschieden beantwortet werden. Theodor Körner sagte: „Laut jubelnd“, u. Schiller schreibt: „Blicke kriechen niederwärts, an die Rippen pocht das Männerherz“. Was empfindet er im Loben der Schlacht? „Welches ist im Verlauf des Gefechts für den Soldaten der schlimmste Augenblick?“ fragte kürzlich ein italienisches Militärblatt. Von 2000 Kämpfern aus dem Feldzug in Tripolis, bei denen Oberstleutnant Mangiarotti sich erkundigt hat, haben 1700 jene Minuten als die peinlichsten genannt, in denen ihnen die ersten Geschosse um die Ohren gesaust seien. Die ersten Kugeln! Das leuchtet doch ein, daß die einem „auf die Nerven fallen“. Von dem Eindruck der ersten Chassepotgeschosse bei St. Pri-

vat im Deutsch-Französischen Krieg erinnere ich mich nur, schreibt einer, daß mich ihr eigentümliches Pfeifen, einem kurzen, scharfen Gertenhieb vergleichbar, seltsam, jedoch nicht eigentlich erschreckend berührt hat. Allerdings blieb mir keine Zeit, über das neue Erlebnis nachzudenken. Der Vormarsch begann sogleich und mit ihm das sinnverwirrende Getöse des furchtbaren Ringkampfes, das uns, fast alle junge Burschen in ihrer Erstlingschlacht, in einen wilden Taumel versetzte und unser Herz mit Lust, kaum mit anderen Gefühlen erfüllte. Und als wir dann oben waren auf der Höhe, atemlos, mit fliegenden Pulsen und die feindlichen Massen in der Richtung auf Metz zuströmten, da haben wir gejubelt, gelacht und gescherzt zwischen stöhnenden Verwundeten u. gräßlich entstellten Leichen! Erst als der Abend sich herabsenkte, als wir flüsternden von denen, die nun nicht mehr mit uns am Biwakfeuer sitzen durften, da erst wurden die Gesichter ernst und fahl, da überkam uns der Kleinmut, da dachten wir an den kommenden Tag mit seinen Gefahren und da begann für manchen unter uns — das Kanonenfieber. Das war unser peinlichster Moment.

— General Pau ist einer der französischen Befehlshaber, der die deutschen Waffen bereits im Kriege 1870/71 kennen gelernt hat. Er ist einarmig; der rechte Arm hat ihm infolge der Verwundungen, die er in der Schlacht bei Wörth erhalten hat, amputiert werden müssen. Als damals die Amputation vorgenommen werden sollte, war der Chloroformvorrat des Lazarets auf ein Mindestmaß zusammengeschnitten. Der damalige Unterleutnant Pau hörte, wie die Ärzte hierüber miteinander sprachen, und ersuchte sie, das Chloroform für die Soldaten aufzubewahren. Er selbst preßte sich ein Taschentuch zwischen die Zähne und hielt auf diese Weise die grausamen Schmerzen der Operation aus. Daß er aber damals überhaupt vom Schlachtfeld ins Lazarett nach Nancy geschafft werden konnte, das verdankte er seiner Schwester und — Bismarck. Marie Edmée Pau, seine Schwester, machte sich auf die Suche, um den verwundeten Bruder auf dem Schlachtfelde von Wörth auffindig zu machen. Es gelang ihr. Sie wandte sich dann an Bismarck mit der Bitte, den Bruder nach Nancy zurückbringen zu dürfen. Es wurde darauf deutscherseits zunächst die Unterzeichnung der Verpflichtung verlangt, daß Unterleutnant Pau am Kriege gegen die Deutschen künftig nicht mehr teilnehmen würde; als der Offizier sich dessen weigerte, wurde ihm die Rückkehr nach Nancy im Hinblick auf seine außerordentlich schwere Verwundungen bedingungslos gestattet. Daß die schwere Operation gelang, war allerdings wider alles Erwarten. Schon im Oktober konnte der Leutnant die Truppe wieder aufsuchen, zu der er in Besançon stieß und machte dann den Feldzug der Ostarmee mit, der mit dem Übertritt des Generals Bourbaki auf schweizerischem Boden endete.

Angelika.

Novelle von Margareta Schlichter.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Um dieselbe Zeit saß Walden im Zimmer seiner Mutter, was er häufig vor dem Schlafengehen zu tun pflegte. Die Justizrätin strich ihm über den dunklen Scheitel, wie sie das früher ihrem Knaben zu tun gewohnt war, und blickte ihm forschend in die Augen.

„Robert,“ sagte sie, es kommt mir wie eine günstige Fügung des Schicksals vor, daß wir mit Kommerz zusammengekommen sind. Früher hattest du ein lebhaftes Interesse für Angelika; wenn sie dir noch lieb und wert ist, so suche sie zu gewinnen. Ich wünsche nichts sehnlicher, als daß du dich bald verheiratest, und du könntest mir keine liebere und angenehmere Schwiegertochter bringen als sie.“

„Bitte, Mutter, kein Wort davon. Ich würde mir einen Korb holen; denn sie würde nie ihren Vater verlassen, und man kann ihn doch schließlich nicht mitheiraten.“

Die Justizrätin wollte erwidern, es ließe sich doch wohl ein Ausweg finden, wagte aber nicht, dem entschiedenen Wesen ihres Sohnes gegenüber noch etwas zu sagen. Sie hoffte, mit der Zeit würde ihr Lieblingswunsch doch noch erfüllt werden, man müsse nur das Schicksal walten lassen. Das Schicksal waltete allerdings, aber anders, als sie wünschte. Bad Ems sollte ihrem Sohne verhängnisvoll werden.

*

„Können Sie mir sagen, wer die beiden Damen sind?“ sagte am andern Mittag Walden bei Tisch zu seinem Nachbar, Doktor Herbig; dabei blickte er flüchtig nach dem untersten Ende der Tafel, wo die neuen Gäste ihre Plätze hatten.

„Zu dienen, ich bin in der Lage, Ihnen genügende Auskunft geben zu können. Die ältere mit dem Gesicht wie eine ReINETTE im Februar, ist Fräulein von ElTEN, die jüngere, mit den gefährlichen Augen, ihre Nichte Leonore, Tochter des Majors von ElTEN aus Hannover. Eine Schönheit, nicht wahr?“

Herbig hatte recht und mehr als einmal schweiften Waldens Augen zu dem schönen Mädchen hinüber. Nach Tisch stand Leonore bei Helene, u. der Rechtsanwält bat Herbig, ihn mit ihr bekannt zu machen. In der Nähe gesehen, verlor sie nichts von ihrer Schönheit. Ihre wohlgeformte, hohe Figur überragte Helene um ein Bedeutendes. Die Sonnenstrahlen spielten in ihrem reichen,

goldigen Gelock, und ihr lebhaftes Mienspiel beim Sprechen verlieh dem Antlitz stets neue Reize. Sie sprach viel, wandte sich aber fast ausschließlich nur an Walden, so daß der Doktor und seine Schwester sich bald zurückzogen.

„Wenn die kein Halsleiden hat, so bekommt sie eines vom vielen Schwätzen,“ lachte der Doktor. Leonores silberhelles Lachen klang in diesem Augenblick zu ihm herüber.

„Ich zur Kur hier? Gott bewahre, ich bin nur zur Gesellschaft meiner Tante hergekommen. Sie ist halsleidend; die Ärzte sagen aber, ihr Leiden sei hauptsächlich nervös. Wissen Sie, mit Tantes Nerven gehts wie mit den Mäusen in der Stube; wenn sie selbe in der einen Ecke zur Ruhe gebracht hat, piepen sie in der andern. Bald ist es bei ihr der Magen, bald der Kopf, bald das Herz, oder Gott weiß was. Ich meinsteilts bin am besten daran, wenn es der Hals ist, dann gibt es keinen Sermon.“

Auf diese Weise schwatzte sie, und Walden hatte fast nichts zu tun, als ihr zuzuhören. Sie stellte zwar in Bezug auf Ems und Umgebung viele Fragen, wartete aber kaum die Antwort ab. Dann erzählte sie von ihren Vergnügungen dahheim. Nach einer halben Stunde wußte er, daß sie leidenschaftlich gern tanzte, die beste Schlittschuhläuferin von allen Kasinodamen war, daß sie ganze Tage auf der Landstraße herumradelte und dreimal in der Woche einen vollen Nachmittag Tennis spielte.

„Und darf man fragen, womit Sie sich die übrige Zeit beschäftigen?“ fragte Walden nicht ohne Ironie.

„Nun, was sollte ich anders tun als lesen, musizieren oder gelegentlich einige Farben verfleren.“

„Das muß ich sagen, Sie sind ein glücklicher Kommentator zu dem Bibelwort: Sie arbeiten nicht, sie spinnen nicht, und euer himmlischer Vater ernährt sie doch.“

Leonore lachte höflich amüsiert; sie schien den Spott kaum herauszufühlen, da sie nicht ahnte, daß sie sich dem Rechtsanwält in sehr ungünstigem Licht gezeigt hatte. Er verglich sie im stillen mit zwei anderen Frauen, und der Vergleich fiel für Leonore sehr ungünstig aus. Aber dennoch blendete ihn ihre Schönheit und zog ihn an.

„Sie schauen drein wie Jupiter pluvius; woran denken Sie eigentlich, Herr Rechtsanwält?“

Er raffte sich auf; ein Kampf zwischen Genußsucht und Nächstenliebe hatte in ihm stattgefunden, und die Nixe ihm gegenüber mit dem lachenden Mund und

den verführerischen Augen hatte gesiegt. Wie um sich vor sich selbst zu entschuldigen, sagte er jetzt:

„Ich hatte eigentlich vor, diesen Nachmittag meinem alten, blinden Kollegen zu widmen; aber das kann ich auch morgen tun. Wenn es ihnen recht ist, machen wir heute einen Partie Tennis?“

Und ob es ihr recht war. Sie wollte Walden gefallen, und es gelang ihr auch. Er war aber nicht der Einzige, der mit bewundernden Blicken ihren graziösen Bewegungen folgte. Doch sie machte sich nichts daraus, war sie doch an Bewunderung gewöhnt. Walden allein schien ihr der Beachtung wert. Bis gegen Abend hatte sie bereits erfahren, daß Waldens vermögend seien und der junge Rechtsanwält bereits eine gute Praxis hatte. Vor dem Schlafengehen sagte sie zu ihrer Tante:

„Tante, weißt du was? Ich werde diesen Rechtsanwält heiraten; er ist zwar etwas steifledern, im übrigen aber gefällt er mir.“

„So, hm! Und ob du ihm gefällst?“

„Das laß nur meine Sorge sein.“

„Und Leutnant von Willing, mit dem du so gut wie verlobt bist?“

„O, der muß sich trösten. Ich bin nicht wie eine verliebte Spanierin, welche sagt: Mit dir Brot und Zwiebeln. Das Leben ist doch schließlich nur ein großes Rechenexempel, und wer richtig kalkuliert, fährt im besten.“

Von nun an sah man Walden täglich in Gesellschaft des schönen Mädchens zum größten Leidwesen seiner Mutter, die ihn mit besorgter Miene beobachtete. Leonore hatte ihr vom ersten Augenblick an nicht recht gefallen, und je mehr sie von ihr sah und hörte, umso mehr verstärkte sich ihr Mißfallen an ihr. Heute war italienische Nacht und es war, als ob Ems und seine Umgebung sich wie durch Zauberspruch in ein Feenreich verwandelt hätten. Die Bäderlei schien wie ein riesiges Gebilde von Glanz und Duft in den Wolken zu schweben, abwechselnd in weißem, rotem, blauem oder gelbem Licht aufleuchtend. Ihr galten die meisten Ausrufe der Bewunderung, die in allen Sprachen und Tonarten laut wurden. Es war ja zur Zeit der Hochsaison, und eine ungeheure Menschenmenge flutete durch die Anlagen, die durch unzählige Lampions festlich geschmückt und erleuchtet waren. Wie riesige bunte Perlenschnüre hingen sie an langen Drähten von Baum zu Baum, alles mit magischem Licht überflutend. Die Justizrätin saß neben Fräulein von ElTEN und ließ den Menschenstrom an

sich vorüberziehen. Jetzt gewahrte sie ihren Sohn an der Seite Leonores.

„Können Sie so etwas dulden?“ sagte sie zu dem alten Fräulein, „sehen Sie nur, die lange Schleppe Ihrer Richte fährt über den taufeuchten Rasen; morgen früh ist das schöne, weiße Kleid gänzlich verdorben.“

„Natürlich ärgere ich mich darüber; aber ich habe den Kampf mit ihr längst aufgegeben, sie tut doch, was sie will. Wenn mein Bruder nur etwas energischer sein wollte; aber er hat sein Kind seit dem Tode ihrer Mutter gänzlich verwöhnt.“

„Na, wer so mit seinen Sachen umgeht, hat keinen Sinn für Ordnung und Sparsamkeit,“ eiferte die Justizrätin weiter.

„O, ich möchte nur, daß Sie das meiner Richte einmal sagten. Wenn sie es aus fremdem Munde hört, macht es mehr Eindruck.“

„Kann sein, doch ich mache mich nicht gern zur Erzieherin eines fremden, jungen Mädchens,“ erwiderte die alte Dame. Sie nahm sich aber vor, mit ihrem Sohn ein Wörtchen darüber zu sprechen.

Am andern Tag war Regenwetter, und die Gesellschaft fand sich am Abend zur gemeinsamen Unterhaltung zusammen. Walden hatte am Nachmittag dem Gerichtsrat ein Kapitel aus Reuters „Stromlied“ vorgelesen, und Angelika hatte ihm besonders herzlich gedankt für den Genuß, den er ihrem Vater und ihr dadurch bereitet. Jetzt kam das Gespräch auf Reuter, und der Gerichtsrat erklärte, daß Reuter und Dickens zu seinen Lieblingschriftstellern gehörten.

„Hörst du es wohl, Leonore?“ sagte Fräulein von Elten.

Diese lachte. „Schwärme du für deinen Reuter, soviel du willst; aber mit deiner Kühnheit verschone mich. Denken Sie, Herr Gerichtsrat, die hellen Tränen laufen ihr über die Backen herunter, wenn der alte Pastor Behrens dieser bösen Welt Ahe sagt, oder wenn Habermann auf den Knien liegt und Gott dankt, daß seine Unschuld ans Licht gekommen ist. Rein zum Totlachen, diese Sentimentalität. Schließlich sind es doch alles nur erdichtete Personen und Begebenheiten.“

„Die aber dem wirklichen Leben abgelauscht sind, ganz abgesehen davon, daß Reuter einzelne Personen schildert, wie sie lebten und lebten, so z. B. den Amtshauptmann Weber und dessen Frau, den alten, gemüthlichen Onkel Herse und andere,“ sagte die Justizrätin.

„Daß der unsterbliche Mecklenburger

alle Saiten unseres Herzens anschlägt und uns einmal lachen und einmal weinen macht, ist eben ein Beweis für seine große Kunst. Aber man muß auch Herz und Gemüt haben, um dieselbe würdigen zu können und auf sich einwirken zu lassen.“

„Bravo, Frau Justizrat,“ sagte der alte Herr. „Die Erregung des Gemüths ist ja Zweck und Ziel der Kunst. Angelika und ich, wir verstehen unseren Reuter, nicht wahr, mein Kind?“

Und er suchte die Hand seiner Tochter und streichelte sie zärtlich. Der seelenvolle Blick aus Angelikas Augen bestätigte seine Worte, und die Justizrätin nickte ihr freundlich zu. Walden zwirbelte verlegen an seinem Schnurrbart; Leonore aber dachte:

„Das wird ja eine kratzbürstige Schwiegermama, die muß man sich vom Halse halten.“

Die also Titulierte faßte ihr Urteil über Leonore in drei Worte zusammen, indem sie sich später ihrem Sohne gegenüber äußerte: „Sie ist puffsüchtig, gefallsüchtig und gefühllos.“

Und um allen Möglichkeiten vorzubeugen, kürzte sie ihre Kur ab und entführte ihren Sohn aus dem Bereich der Koketteriekünste dieses verführerischen Wesens. Aber M. lag ihr nicht aus der Welt, und wenn ein Mädchen sich es in den Kopf gesetzt hat, Herz und Hand eines Mannes zu erobern, so weiß sie Mittel und Wege zu finden, ihr Ziel zu erreichen.

Leonore hatte eine Pensionsfreundin, die seit einem halben Jahr mit einem Regierungsassessor in M. verheiratet war. Deren Haus nun sollte ihr als Vorhalle dienen, um an Waldens Seite in Hymens Tempel einzutreten, und sie meldete sich bei ihr zum Besuch an. Einige Tage später erhielt der Rechtsanwalt, der mit dem Assessor oberflächlich bekannt war, eine Einladung zur Abendgesellschaft. Diese befremdete ihn einigermaßen, mehr noch aber staunte er, hier Fräulein von Elten wiederzufinden. Seine Freude über dieses Wiedersehen war nicht gerade sehr groß; aber in der nun folgenden Zeit kam er häufiger mit ihr zusammen. Ihre Schönheit und ihr sprühender Witz übten ihren früheren Zauber auf ihn aus, und nach vier Wochen hatte er sich mit ihr verlobt.

Mit beklommenem Herzen teilte er dieses seiner Mutter mit. Er hatte auf heftigen Widerstand ihrerseits gerechnet; sie aber nahm die Nachricht äußerlich ruhig hin und sprach nur die Hoffnung aus, daß er niemals seinen Schritt zu

bereuen habe. Im Grunde war sie tief betrübt, nicht allein wegen ihres Sohnes, sondern auch ihrer selbst wegen. Sie hatte gedacht, in dem alten Hause, in das sie vor mehr als dreißig Jahren als junge Frau eingezogen war, ihre Tage zu beschließen. Ein junges Wesen hoffte sie hier an ihrer Stelle walten und schalten, eine Schar munterer Enkel um sich aufblühen zu sehen. Seit einem Jahrhundert hatte das Geschlecht der Walden dieses Haus in Besitz gehabt, die Männer, sämtlich Juristen, waren in ihrem Beruf tüchtig und strebsam gewesen und die Hüterinnen ihres Herdes hatten keinen anderen Ehrgeiz gekannt als den, tüchtige u. fleißige Hausfrauen und sorgsame Mütter zu sein. Und sie selbst, das durfte sie sich ohne Eigendünkel gestehen, war ganz in die Fußtapfen ihrer Vorgängerinnen getreten. Und nun kam dieses Geschöpf, ein echtes Kind der Neuzeit, das in einer Atmosphäre lebte, die sie förmlich verabscheute. Leonore würde die Sitten und Gewohnheiten ihres bisherigen Lebens in ihr neues Heim übertragen und sie, die echte Patrizierhausfrau der guten, alten Zeit, würde sich fremd fühlen in ihrem eigenen Hause. Sie verlangte nach Ruhe und war überzeugt, daß sie sich dem Haushalt ihrer zukünftigen Schwiegertochter möglichst fernhalten müßte, wollte sie sich die Ruhe und den Frieden ihres Alters bewahren. Sie erklärte deshalb ihrem Sohn, daß sie nach seiner Hochzeit das alte Haus verlassen wolle. Er aber war ganz bestürzt über diese Eröffnung.

„Aber, Mama, ich hatte doch sicher gehofft, du würdest bei uns bleiben und meiner Frau mit Rat und Tat zur Hand gehen,“ sagte er.

„Glaubst du denn, daß Leonore sich von mir raten lassen würde? Unsere Anschauungen gehen zu weit auseinander, als daß sich bei stetem Zusammenleben ein erträgliches Verhältnis zwischen uns gestalten könnte,“ erwiderte sie. Und es blieb bei ihrem Entschluß zur größten Freude Leonores. Anfang Mai fand die Hochzeit statt, und während das junge Paar seine Flitterwochen im sonnigen Italien und an den schönsten Punkten der Schweiz verbrachte, vollzog sich die Wandlung im alten Hause. Ein Raunen und Flüstern ging durch alle Räume, als von den alten, gediegenen Möbeln ein Stück nach dem andern hinausgetragen wurde und zuletzt deren Herrin mit Tränen in den Augen Abschied nahm von der Stätte, die Zeuge so vieler froher und trüber Stunden ihres Lebens gewesen war. Dann mußte das Haus sich eine gründliche Er-

neuerung gefallen lassen, und wieder hielt eines Tages der Möbelwagen vor der Haustüre. Unzählige Dinge wurden hineingetragen, und wieder hub das Raunen und Flüstern an in allen Räumen und Winkeln und wollte schier kein Ende nehmen. Die hohen Wände blickten fast verächtlich auf die kleinen, zierlichen, seidenbezogenen Sessel, Stühlchen und Sofas, die sorgfältig aus ihrer leinenen Umhüllung herausgeschält wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 30. September.

16. Mittwoch. Kornelius, Papst; Cyprian, Bischof und Mär. († 258); Ludmilla, Herzogin und Mär. († 927); Editha, Jungfrau († 984); Eugenia. (Quatemberfaste. Strenger Fasttag. — In Böhmen Dispens.) — 17. Donnerstag. Lambert, Bischof und Mär. († 708.) — 18. Freitag. Quatemberfaste. — In Böhmen Dispens.) — Thomas von Villanova, Erzbischof († 1555); Joseph von Corpertino, Bekenner († 1663) — 19. Samstag. (Abbruch. — In Böhmen Dispens.) Januarius, Bischof und Mär. († 305). — Neumond um 10 Uhr 31 Min. abends.

20. Sonntag. (16. n. Pfingsten.) **Fest der sieben Schmerzen Mariä.** Evang. (Lut. 14, 1—11) Jesus heilt am Sabbath einen Wassersüchtigen und lehrt über die rechte Sabbathruhe und Demut. — Eustachius, Mär. († 120); Fausta, Jungfr. und Mär. († 305). — 21. Montag. Matthäus, Apostel und Evangelist († um 69). — 22. Dienstag. Emeran, Bisch. und Mär. († 652); Mauritius, Mär. († 278). — 23. Mittwoch. Linus, Papst und Mär. († 80); Thekla, Jungfrau und Mär. († 1. Jahrhundert.) — Herbstanfang. — Sonnenaufgang 5 Uhr 48 Min., Untergang 5 Uhr 56 Min.; Tageslänge 12 Stunden 8 Min. — 24. Donnerstag. Rupert, Bischof; Gerard, Bischof und Mär. († 1064). — 25. Freitag. Kleophas, Jünger Jesu; Aurelia, Jungfr.; Elagius, Knabe und Mär. († 925). — 26. Samstag. Cyprian und Justina, Mär. († 304); Warin, Abt († 856). — Erstes Viertel um 1 Uhr 1 Min. nachts.

27. Sonntag. (17. n. Pfingsten.) Evang. (Matth. 22, 35—46): Jesus nennt das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe das größte Gebot. — Kosmas und Damian, Mär. († 287). — 28. Montag. **Wenzeslaus,** König und Mär., Landespatron in Böhmen († 936). Festevangelium (Matth. 16, 25—27): Jesus mahnt seine Nachfolger zur Selbstverleugnung und zum Kreuztragen im Hinblick auf den ewigen Lohn. — 29. Dienstag. Michael, Erzengel. — 30. Mittwoch. Hieronymus, Kirchenlehrer († 419); Sophie, Witwe. — Sonnenaufgang 5 Uhr 59 Min., Untergang 5 Uhr 56 Min.; Tageslänge 11 Stunden 42 Min.

30. September.

Der hl. Hieronymus, Kirchenlehrer.

Der hl. Hieronymus, wohl der gelehrteste unter allen Kirchenvätern, wurde in einer kleinen Stadt des heutigen Ungarn von christlich gesinnten und vermögenden Eltern geboren, die mit gleichem Fleiß für seine christliche Erziehung wie Ausbildung in den Wissenschaften sorgten. In letzte-

ren machte Hieronymus so ausgezeichnete Fortschritte, daß er in Rom unter den Augen seines berühmten, aber noch heidnischen Lehrers Donatus bald als Redner mit Ruhm öffentlich auftreten konnte. Dieser Ruhm und der Umgang mit heidnischen Jünglingen wurde ihm verderblich, so daß er darüber die Religionsstunden vernachlässigte, seine Zeit dem Studium heidnischer Schriftsteller widmete u. ein Sklave seiner Leidenschaften ward.

In seinem 30. Lebensjahre bekehrte er sich, verließ Rom und begab sich auf Reisen, um sich in den Wissenschaften noch mehr zu vervollkommen. So kam er auch nach Trier, wo er den Entschluß faßte, der Welt ganz zu entsagen und sich dem beschaulichen Leben zu widmen. Ein Jahr lang lebte er zu Aquileja in klösterlicher Einsamkeit und im Umgange mit heiligen und gelehrten Männern, kam dann wieder nach Rom, von wo aus er in Begleitung des frommen Priesters Evagrius Asien bereiste und dort in der Wüste Chalis vier Jahre lang sich den härtesten Bußübungen und Abtötungen, bei halbtotem Leibe, ergab, ohne der heftigsten Versuchungen sich völlig erwehren zu können. Als eine wirksame Waffe dagegen diente ihm der beständige Gedanke an das jüngste Gericht und die Erlernung der hebräischen Sprache.

Im Alter von 46 Jahren empfing er zu Antiochia die Priesterweihe, wohnte später einer Kirchenversammlung zu Rom bei, wozu Papst Donatus ihn berief, und wirkte hier als Gottesgelehrter, Bußprediger und Gewissensführer vieler frommen, vornehmen Damen so segensreich, daß er den Neid vieler Mächtigen erregte und deshalb nach des Papstes Damasus Tode sich wieder nach dem Heiligen Lande begab und sich bleibend zu Bethlehem an der Krippe des Heilandes niederließ. Hier vollendete er die Revision, Übersetzung u. Erklärung der meisten Bücher der Heiligen Schrift, verfaßte Bücher gegen die Irrlehrer, stiftete den nach ihm genannten Orden, baute Klöster und starb, 89 Jahre alt, als heiliger Büsser im Jahre 420.

Rechtstunde.

Unterhaltsbeitrag für die Angehörigen der zur aktiven Dienstleistung Einberufenen.

(Schluß.)

Der Unterhaltsbeitrag besteht in der Regel für jeden anspruchsberechtigten Angehörigen in einer Unterhaltsgebühr und wenn er auf Wohnungsmiete angewiesen ist, in einem der Hälfte der Unterhaltsgebühr gleichkommenden Mietzinsbeitrage. Für Angehörige unter acht Jahren besteht der Unterhaltsbeitrag in der Hälfte dieses Ausmaßes. Die Höhe der Unterhaltsgebühr ist gleich der für den Ort, in welchem der betreffende Angehörige zur Zeit der Entstehung seines Anspruches auf den Unterhaltsbeitrag seinen ordentlichen Wohnsitz hatte, für die Militär-Durchzugs-

verpflegung festgestellten Vergütung. Der Gesamtbetrag der Unterstützung darf aber den durchschnittlichen Tagesverdienst des Einberufenen nicht überschreiten. Die Unterhaltsgebühren richten sich nach den jeweiligen Lohnverhältnissen und sind daher verschieden. In Graz z. B. erhält jeder Angehörige, der über 8 Jahre alt ist, 1 K 15½ h täglich, jedes Kind unter 8 Jahren 57¾ h. Im übrigen Steiermark außer Graz bekommen die Angehörigen über 8 Jahre täglich je 1 K 11 h, Kinder unter 8 Jahren 55½ h. Außerdem bekommen sie überall, wenn sie in Miete sind, noch die Hälfte des Unterstützungsbeitrages als Mietzinsbeitrag ausbezahlt.

Nehmen wir z. B. an, daß ein Arbeiter in Marburg oder irgend einem anderen Orte außerhalb Graz, dessen Familie beispielsweise aus der Frau, einem 12jährigen Mädchen, einem 10jährigen Buben und zwei Kindern mit 4 und 1 Jahre besteht, zu den Waffen einberufen wurde. Es erhalten in diesem Falle die Frau und 2 Kinder je 1 K 11 h, das sind 3 K 33 h. Die 2 kleinen Kinder erhalten je 55½ h, das sind 1 K 11 h, also insgesamt einen Unterstützungsbeitrag von 4 K 44 h. Dazu noch der Mietzinsbeitrag von 2 K 22 h, das macht zusammen 6 K 66 h jeden Tag.

Der Anspruch auf den Unterhaltsbeitrag beginnt mit dem Tage, an welchem der zur aktiven Dienstleistung herangezogene österreichische Staatsbürger seinen Aufenthalt behufs Einrückung verlassen hat, beziehungsweise mit dem Tage seiner Zurückbehaltung in aktiver Dienstleistung und endet mit dem Tage seiner Rückkehr.

Den Angehörigen derjenigen, welche im Gefechte getötet oder nach einem solchen vermißt werden oder infolge einer Beschädigung im aktiven Militärdienste oder infolge einer durch die Dienstleistung veranlaßten Krankheit vor ihrer Rückversetzung in das nichtaktive Verhältnis sterben, gebührt bei Vorhandensein der übrigen Voraussetzungen der Unterhaltsbeitrag noch durch 6 Monate vom Todestage, beziehungsweise vom Tage ihrer Vermißung an gerechnet.

Der Anspruch auf den Unterhaltsbeitrag ist bei der Gemeindevorsteherung des Wohnsitzes anzumelden. Die Meldung kann erfolgen von dem zur aktiven Dienstleistung herangezogenen österreichischen Staatsbürger, von dessen Angehörigen, bezw. deren gesetzlichen Vertretern oder einvernehmlich mit den Angehörigen seitens der Gemeindevorsteherung. Sowohl bei der mündlichen als auch bei der schriftlichen Anmeldung ist das vorgeschriebene Anmeldeformular (Muster II) zu benutzen und der Wahrheit gemäß und vollständig auszufüllen. Diese Anmeldungen erhalten die Angehörigen bei der Gemeinde ihres Wohnsitzes. Die Anmeldung ist, dem Vordrucke des Anmeldeformulars entsprechend, genau auszufüllen.

Die Gemeindevorsteher, bzw. Bürgermeister haben die Richtigkeit der in der Anmeldung enthaltenen Angaben zu bestätigen und jede vollständige und richtige Anmeldung sofort

an die vorgesezte Bezirkshauptmannschaft einzusenden. Anmeldungen, die später als 2 Monate nach Rückversetzung in das nichtaktive Verhältnis oder später als 6 Monate nach dem Todestage oder Vermisung erfolgen, sind von der politischen Bezirksbehörde ohne weiteres Verfahren zurückzuweisen. Ueber die geltend gemachten Ansprüche auf den Unterhaltsbeitrag entscheidet die Unterhalts-Bezirks-, bezw. Landeskommission endgültig, also mit Ausschluß jeder Berufung.

Die Auszahlung der von der Unterhalts-Bezirks-, bezw. Landeskommission zuerkannten Unterhaltsbeiträge erfolgt für die Vergangenheit auf einmal, sonst in halbmonatlichen, in der Regel am 1. und 16. jedes Monats im vorhinein fälligen Raten.

Angehörigen der zur aktiven Dienstleistung Herangezogenen, welche offenbar nach dem Gesetze Anspruch auf den Unterhaltsbeitrag haben — namentlich die Ehefrau, ehelichen Kinder — und die durch den Ausfall des durch die persönliche Arbeit erzielten Verdienstes (Einkommens) des zur aktiven Dienstleistung Herangezogenen in augenblickliche Notlage geraten, können die Gemeinden Vorschüsse auf den Unterhaltsbeitrag gewähren.

Ginigkeit macht stark.

Gott ist geduldig und gerecht,
Er wird das Unrecht strafen;
Er hat den Herrn, sowie den Knecht
Zur Ginigkeit geschaffen.

Es reichen freudig sich die Hand —
Die Völker zweier Mächte —
Sie zieh'n hinaus fürs Vaterland,
Zum Kampf für ihre Rechte.

Wie einigt sich die Nation,
So wie ein Volk von Brüdern,
Zum Schutz für Kaiserreich und Thron;
Das schallt aus ihren Liedern.

Der Nationenstreit hört auf,
Er muß ja einmal enden;
So nimmt das Schicksal seinen Lauf,
Zum guten wird sichs wenden.

Rehrt ihr vom Schlachtfeld dann zurück
Als tapfere, treue Krieger,
Laßt dort den Völkerhaß zurück, —
Dann seid ihr wahre Sieger.

Anton Bista.

Zeitgeschichtchen.

— Prinz Max von Sachsen als Feldgeistlicher eingerückt. Aus Köln wird gemeldet: Prinz Max von Sachsen, der in Köln als Professor im Priesterseminar tätig war, stellte sich sofort nach der Mobilmachung als Feldgeistlicher dem Militärkommando zur Verfügung. Er fuhr, der „Köln. Btg.“ zufolge, mit anderen Soldaten in einem Abteil dritter Klasse von Köln nach Dresden, um bei den sächsischen Truppen Dienste als Militärseelsorger zu tun. Prinz Max von Sachsen war, ehe er Priester wurde, Kavallerieoffizier.

— Ein Reiterstückchen. Aus Czenstochau wird ein interessanter Vorfall von einem

Augenzeugen berichtet. Auf dem neuen Markt in Czenstochau hielten etwa 200 Kosaken — soeben war etwa die Hälfte davon in die angrenzende Warschauer Straße abgeritten und um die Ecke verschwunden, als plötzlich von der anderen Seite auf dem neuen Markt ein deutscher Kavallerieoffizier und zwei Mann im Galopp erschienen, und anscheinend, ohne die noch dort haltenden Kosaken zu beobachten, an diesen vorbeipreschten und gleichfalls um die Ecke in die Warschauer Straße verschwanden. Die überraschten Kosaken ritten hinterher, so daß die Deutschen zwischen die beiden Kosakenabteilungen gerieten, und die zahlreich anwesende Menge glaubte, daß nunmehr die 3 Reiter verloren seien. Nach wenigen Augenblicken erschienen jedoch die zwei Mann in voller Karriere wieder an der Ecke; demnach schien nur der Offizier gefallen zu sein. Die zwei Mann parierten auf dem Markt ihre Pferde und wandten sich um — da kommt im vollen Jagen auch der Offizier um die Ecke, aber nicht allein, denn neben sich hat er einen Kosaken mit seinem Pferde. Mit der Zügel Faust hält er das Geleik der rechten Hand des Kosaken umspannt, in der diefer den Säbel hält, und machtlos muß der Steppensohn seinem überlegenen Gegner folgen, der mit ihm weiterjagt, um die Meldung zu bringen, daß Czenstochau gänzlich vom Feinde geräumt sei. Erst etwa eine Viertelstunde nach diesem Vorfall erschien die Spitze der einmarschierenden Truppen.

— Das Kriegs-Braultkleid. In eines der größten Berliner Modehäuser trat kürzlich eine schlanke, vornehme Dame mit den Worten: „Ich brauche schnellstens ein Braultkleid! Ich muß es bis heute abends haben!“ — „Bis heute abend,“ wurde ihr entgegnet, „hat das Haus schon alle Hände voll zu tun, denn bis heute abend muß eine amerikanische Sendung fertiggestellt werden, die noch in der Nacht nach Hamburg gebracht werden soll, da am Vormittag das letzte Schiff über den Ozean geht.“ Die Dame hat aber so dringlich, daß man ihr versprach, das möglichste zu tun. Sie hatte ein Ballkleid mitgebracht, das ihre Maße enthält u. nach dem das Braultkleid gearbeitet werden sollte. Notdürftig fertiggestellt, konnte ein Diener um 3 Uhr nachmittags das Kleid mitnehmen. Freilich, die Nächte waren alle nur provisorisch hergestellt. Es war eben ein Notkleid . . . Und für wen war die schnelle Arbeit geliefert worden? Für die jüngste Schwiegertochter des Deutschen Kaisers, für die Gräfin Bassewitz, die am gleichen Tage dem Prinzen Oskar von Preußen in einer Kriegstrauung vermählt wurde.

— Er wollte in Paris warten. Ein deutscher Reserve-Deutnant, welcher der Vertreter einer Weinfirma ist, war bei einer französischen Weinfirma in Bordeaux, um Geschäftliches zu erledigen. Nachdem sie geschäftlich verhandelt hatten, entwickelte sich folgendes Gespräch: Inhaber des Weingeschäftes: „Sagen Sie einmal, Herr Deutnant, haben Sie keine

Furcht, bei der Krise hier zu verweilen?“ Deutnant der Reserve: „Nein, nicht im geringsten!“ Inhaber: „Aber nach der Kriegserklärung können Sie doch unmöglich aus Frankreich wieder heraus.“ Da entgegnete der Deutnant: „Ach, da fahr ich gleich nach Paris und warte dort auf mein Regiment!“

— Etwas vom alten Blücher. Vom Marschall „Vorwärts“ wird folgende Anekdote erzählt: Blücher hatte seinen eigenen Piepenmeister, Christian Henemann mit Namen, der des Marschalls Pfeifen zu stopfen und instand zu halten hatte. Während einer großen Schlacht übergab er ihm die kurze Tonpfeife, die er gerade im Munde hielt, mit dem Auftrag: „Da, halt sie warm, ich komme gleich wieder.“ Und huffa gings auf den Feind los. Spät abends nach geschlagener Schlacht kehrte Blücher an den Platz zurück, wo er richtig seinen Piepenmeister noch rauchend fand. Der sagte vorwurfsvoll: „Mehrere haben sie mir vom Mund geschossen, die hab ich noch!“ Blücher nahm sie und entschuldigte sich: „Es hat etwas länger gedauert, die Kerle wollten eben nicht gleich loofen!“

— Ein humorvoller Sachse. Wie viele andere, so mußte auch ein junger sächsischer Buchbindermeister Frau, Kind und Geschäft verlassen und ins Feld ziehen. Sein guter Humor hatte ihn aber nicht verlassen, denn er ließ seinen Verwandten folgende Zeilen zurück:

Und wenn die Welt voll Russen wär,
Voll Serben und Franzosen,
So fürchten wir uns nimmermehr,
Und haun sie auf die Hosen.

Und wäre noch so groß die Not,
Sie ist doch zu ertragen.
Eine feste Burg ist unser Gott!
Drum laßt uns nicht verzagen!

Der erste Zeppelin!

Nun hat Zeppelin, der als Ulan,
Einst durch Saarbrücken sprengte,
Der siebzugjährig im Orkan
So oft sein Lustschiff lenkte,

Den ersten Donnerschlag getan,
Der aus den Wolken dröhnte!
Die Welt sah sich voll Grauen an,
Als: „L i t t i c h b r e n n t!“ es tönte . . .

Und saß Zeppelin auch selbst nicht drin,
Sein Geist sprengt durch die Lüfte,
Wie als Ulan er brauste hin
Durch Hecken und durch Klüfte. —

Du Reitersmann durch Sturm und Wind,
Du Held im Silberhaare,
Ganz Deutschland betet wie ein Kind,
Daß Gott Dich uns bewahre!

Und sollte auch ein Ungefähr
Ein Lustschiff mal begraben,
Durch Deutschland geht die frohe Mär,
Daß wir noch d r e i ß i g haben!

Max B e w e r.

Der erkaufte Hausfriede.

König Max von Bayern war ein sehr leutfeliger Herrscher, der sich gern unter seinem Landvolke bewegte. Eines Tages wanderte er nach Kottach und kam zum Hofbauern. Die Königin, die mit den Prinzessinnen auch bei der Partie war, setzte sich in den Schatten der mächtigen Linden, die um den Hof wuchsen. Der König ging ins Haus und frug, was neues

Als einmal ihr Mann fort war, hatte sie einen Gaul um einen Ochsen eingehandelt. Als ihr Mann nach Hause kam, hatte sie ihm den Tausch erzählt und der Mann war zufrieden, weil sie nichts habe drauf zahlen müssen. Sonntags waren sie mit einander stolz zur Kirche gefahren. Aber am Nachmittag war der Händler gekommen und hatte sieben Gulden verlangt. „Was für sieben Gulden?“ fragte der Nachbar. Nun

aber den Mann nicht an, sondern nur die Frau. Nun mußte diese die Leidensgeschichte erzählen und als sie geendet, sagt der König: „Habt Ihr denn sonst immer gut zusammen gelebt und in Frieden?“ fragte König Max. „O ja“, sagte die Frau, „nur die verfluchten sieben Gulden haben meinen Mann so aus dem Hause gebracht, daß er nimmer gescheit wird und den ganzen Hausfrieden ruiniert.“ „Wenn ihr nun eurem Mann die sieben Gulden wiedergeben könntet, meint ihr dann, der Friede wäre wieder da?“ „O ganz gewiß, Majestät; wenn er sein Geld wieder in Beutel sieht, wäre er gleich zufrieden und wieder der Alte.“ „Nun“, meinte jetzt der König lächelnd, „dann will ich helfen, den verlorenen Hausfrieden wieder herbringen. Hier habt ihr drei Kronenthaler. Die gebt ihr eurem Mann, wenn er heimkommt und sagt ihm, der König Max habe gesagt, es müsse jetzt wieder Friede sein.“ Und der verlorengegangene Hausfriede kehrte wirklich wieder ein.



Kriegsbericht aus alter Zeit.

im Orte sei. Der Hofbauer erzählte seinem hohen Gaste, daß es im Hause seines Nachbarn seit ein paar Wochen Tag für Tag Streit gibt und zwar wegen lumpiger sieben Gulden. „Warum denn auf einmal der Krieg?“, fragte der König. Der Hofbauer berichtete: „Die Nachbarin hätte gern einen Gaul gehabt, weil sie dann Sonntags mit ihrem Manne hätte in die Kirche fahren können, statt zu laufen.

kam es heraus, was die Frau verschwiegen und weil sie das Geld nicht hatte, mußte eben der Mann die sieben Gulden zahlen. Seit dieser Zeit gab es alle Tage regelmäßig Bank und Schläge; so oft eben der Nachbar den Gaul fütterte. „Ein lebenswürdiger Chemann“, meinte der König, „führt mich einmal zu ihm, Hofbauer“. Der Hofbauer nahm seinen Hut und ging mit dem König zum Nachbar. Sie trafen

Kriegsbericht aus alter Zeit.

Die Jungen kämpfen
Im blutigen Feld,
Ein jeder ein Löwe
Und strahlender Held.

Ein jeder entschlossen
Zu Tod oder Sieg,
Zum äußersten Opfer
Im heiligen Krieg.

Zu Hause die Alten,
Die sorgen sich treu,
Sie sind mit dem Herzen
Ja alle dabei.

Sie reden von Taten
Vergangener Zeit,
Von Leid und Gefahren
Und rühmlichem Streit.

Und glaubt einer gerne,
So kann es auch sein,
Es legt ein Veteran ihn
Ein wenig hinein.

Den gläubigen Michel
Faßt Grauen und Graus —
Es sterben die Bären
Im Krieg auch nicht aus.

P. Seimbach.

In großer Gefahr.

Am 25. September 1910, nachmittags, war der Landwirt K. B. in Hilbetten damit beschäftigt, die Papierhüllen von Jagdpatronen mit Pulver und Schrot zu füllen. Auf dem Tische vor ihm lagen die dazu notwendigen Requisiten, darunter eine offene Blechschachtel mit $\frac{1}{4}$ Kilo Schießpulver. Ihm gegenüber saß sein 5jähriges, neben ihm stand sein 12jähriges Töchterchen, beide das Verfertigen der Jagdpatronen aufmerksam betrachtend. Die Jüngere, Emma, äußerte das Verlangen nach Essen, worauf der Vater der älteren Marie befohl, aus der Speisekam-

mer im Vorhause ein Stück Gebäck zu holen. Während letztere draußen im Hausflur weilte, vernahm sie eine Stimme, die von der in den Garten führenden Türe kam: „Marie, komm heraus!“ Eine Kameradin draußen vermutend, öffnete Marie die Tür, aber niemand war zu sehen. Da hört sie vom Zimmer her einen dumpfen Knall, und sieht, wie die Holzfüllung der Zimmertür ins Vorhaus geschleudert wird, sie hört auch das Klirren zertrümmerter Fensterscheiben. Was war während ihres Verweilens außerhalb der Wohnstube geschehen? Beim Einstampfen eines Pfropsens zur Deckung der Ladung war die Jagdpatrone in den Händen des Grn. R. B. explodiert, wobei auch das Pulver in der Blechbüchse sich entzündete. B. erlitt an den Händen und im Gesichte Verbrennungen, die nicht gefährlich waren, das Kind ihm gegenüber blieb ganz unversehrt, und würde Marie an ihrem Plaze beim Tische geblieben sein, so hätte sie gewiß arge Brandwunden, wahrscheinlich auch den Verlust des Augenlichtes erlitten. Die zufällig abwesende Mutter und alle Familienangehörigen dankten der göttlichen Vorsehung innigst für den unleugbaren höheren Schutz.

Der Dom zu Reims.

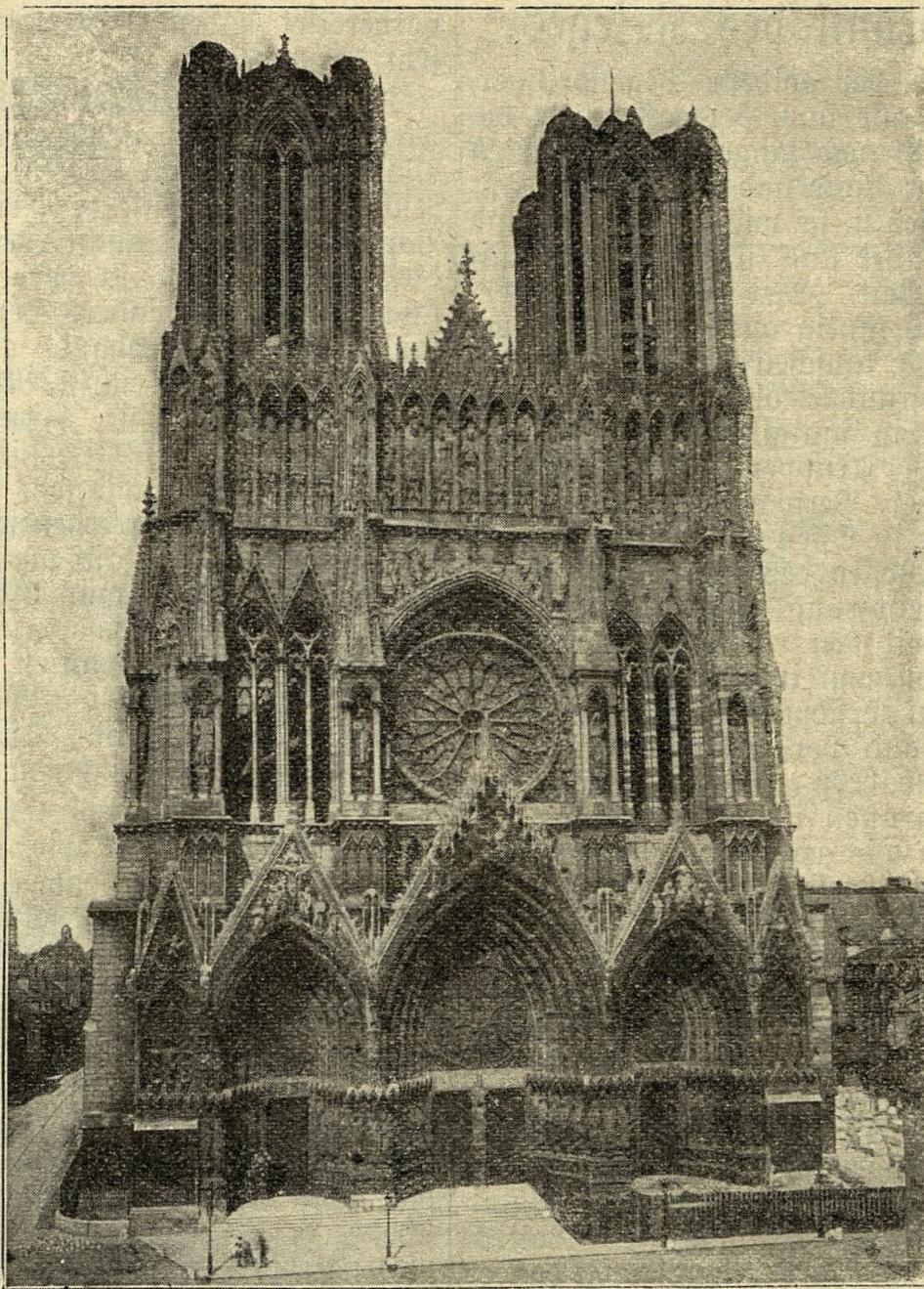
Die Besetzung der alten französischen Krönungsstadt Reims durch die Deutschen lenkt auch die allgemeine Aufmerksamkeit wieder auf die herrlich-gotische Kathedrale dieser Stadt. Ein Kunstverständiger schreibt über das herrliche Gotteshaus: Um die Mitte des 13. Jahrhunderts war der Wunderbau der Kathedrale von Notre-Dame vollendet, der herrliche „Schrein von Frankreichs Krone“. In Umriß, Aufbau und Anordnung an Notre-Dame von Paris gemahnend, zeigt dieser Bau allen Glanz und Schwung der französischen Gotik aufs Höchste gesteigert. Unaufhaltsam drängen alle Linien empor, recken sich alle Vorsprünge zu Spitzen, Wimpergen und Fialen. Die Mauer selbst löst sich in schlanke Fensterfüßchen auf; die Türme scheinen in der durchbrochenen Feinheit ihrer Gliederung wie unkörperlich durchsichtige Gebilde am Himmel zu schweben, und ein zahlloses Volk der schönsten Figuren thront und wiegt sich in dem verschwenderischen Reichtum des Ornamentes, der den ganzen Bau wie ein leicht übergeworfener Prunkmantel umkleidet. Eine zierliche Galerie schlingt sich als reizvolle Bekrönung um die Höhe des Dachgeschosses. Die Baukunst hat hier eine jubelnde Festesstimmung geschaffen, wie sie der Gotik sonst nirgends gelungen ist. Diese Steine scheinen mit jauchzendem Munde aufzurufen zur Feier der Krönung und des Königtums. Vor allem tun dies die Skulpturen, die in der Entwicklung der französischen Plastik eine wichtige Stelle einnehmen. Die etwas leblose Nüchternheit an den Kathedralen von Paris und Amiens ist hier überwun-

den; eine prachtvolle Lebendigkeit des Ausdrucks, eine Kraft und Anmut der Linien, eine geistige Beseelung des Steines offenbart sich hier, die sich nur mit den Meisterwerken der Antike vergleichen läßt. Mit Recht hat man in diesen Skulpturen einen Höhepunkt aller Kunst gesehen, und die große Plastik der deutschen Gotik nimmt von hier ihren Ausgang. Die neuzeitlichen Franzosen, denen ihre Dome und der liebe Gott so wenig mehr am Herzen liegen, erleiden heute Niederlage über Niederlage.

Des Mordes Opfer.

Blutbesudelt ist die Geschichte im 20. Jahrhundert. Blutbesudelt war sie im 19.

- Marie Francois Sadi Carnot, Präsident der französischen Republik, Juni 1894.
- Bulgariens Premierminister, Stanislaus Stambuloff, Juli 1895.
- Schah von Persien, Nasr-Eddin, Mai 1896.
- Spaniens Premierminister, Canovas del Gaillo, August 1897.
- Präsident von Uruguay, Juan Zdiarte Borda, August 1897.
- Präsident von Guatemala, Jose Maria Reyna Barrios, Feber 1898.
- Kaiserin Elisabeth von Osterreich, September 1898.
- William Mac Kinley, Präsident der Vereinigten Staaten, September 1901.



Der Dom zu Reims.

Jahrhundert. Viele unserer Höchsten sind durch Mörderhand gefallen, wie aus nachfolgender Statistik in erschreckender Weise hervorgeht:

- Abraham Lincoln, Präsident der Vereinigten Staaten, April 1865.
- Fürst Michael von Serbien, Juni 1868.
- Marshall Prim von Spanien, Dezember 1870.
- Indischer Bizekönig Graf von Mayo, Feber 1872.
- Sultan Abdul Aziz, Juni 1876.
- Zar Alexander II., März 1881.
- James A. Garfield, Präsident der Vereinigten Staaten, Juli 1881.

- König Humbert von Italien, Juli 1900.
- König Alexander von Serbien, Juni 1903.
- Königin Draga von Serbien, Juni 1903.
- General-Gouverneur von Finnland, Bobrikoff, Juni 1904.
- Russischer Minister des Innern, von Plehve, Juli 1904.
- König Carlos von Portugal, Feber 1908.
- Kronprinz Louis von Portugal, Feber 1908.
- Großherzog Sergius von Rußland, März 1908.

Prinz Iro von Japan, Oktober 1909.

Russischer Premierminister, Peter Arcadovitch Stolipyn, September 1911.

Spanischer Premierminister, Jose Canalejas, November 1912.

Francisco S. Madero, Präsident von Mexiko, Feber 1913.

Mexikanischer Vize-Präsident, Jose Pino Suarez, Feber 1913.

König Georg von Griechenland, März 1913.

Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich, 28. Juni 1914.

Herzogin von Hohenberg, Gemahlin des österreichischen Thronfolgers, 28. Juni 1914.

Die Chronik des Krieges.

Der Friede, der goldene Segenbringer, um den wir alle aus Herzensgrunde beten, wird wohl noch lange auf sich warten lassen. Außer Rand und Band ist die Furie des Krieges u. sie wütet im Osten und Westen zu Wasser und zu Lande mit grausamster Wildheit. Mit bebendem Herzen, aber auch mutig ausharrend und beharrlich betend, lauschen wir der sich überstürzenden furchtbar blutigen Ereignisse, gedenken wir in innigster Teilnahme unserer tapferen Truppen, unserer Väter, Söhne, Brüder, Verwandten, die im blutigen Kampfe in Osten und Westen auf den brausenden Wogen des Meeres mit flammender Begeisterung und todesmutiger Entschlossenheit den räuberischen Feinden entgegentreten, um in siegreichen Ringen ihre Reihe zu zerschmettern und das liebe teure Vaterland vor Schande und Verderben zu bewahren. Räuber müssen wir die Feinde nennen im vollen Sinne des Wortes, denn wie gemeine Straßenräuber haben sie uns überfallen. Niemals haben wir ihre Sicherheit und ihren Frieden bedroht, nichts Böses haben wir ihnen angetan, nicht einmal eine Beleidigung. Kein Schein des Rechtes steht auf ihrer Seite, die krasse Gewissenlosigkeit allein ist der verbrecherische Anwalt ihrer Sache.

Das gottesleugnerische Frankreich, das darüber zu spotten wagt, wenn es die deutschen Soldaten beten sieht, und in unglaublicher Verblendung die Gotteslästerung in die Welt hineinschreit, daß es auch ohne Hilfe von oben zu siegen gedenke, läßt sich von dem Triebe des nackten Hasses leiten. Deutschland hat sich im Kriege 1870—71 zurückgeholt, was von jeher sein gewesen und was die Franzosen ihm gestohlen hatten, und das wollen sie uns wieder stehlen.

England möchte bersten vor Neid, daß Deutschland und Österreich durch Fleiß, Arbeit und Studium wirtschaftlich groß geworden sind, und weil es fürchtet, auf diesem ehrlichen, friedlichen Felde mit uns nicht gleichen Schritt halten zu können, will es uns kurzweg erschlagen. Ihm hafet blutigrot brennend das Zeichen Rains, des Brudermörders, an der Stirne, der gepeinigt vom fressenden Neide seinen fleißigen Bruder Abel erschlug.

Das irrgläubige Rußland aber ist fast von jeher nichts anderes gewesen als ein brutaler Raubgeselle, der mit dem rohen Instinkte der Barbarei die ganze Welt unter seine Füße treten möchte. Und ihnen gesellte sich, wie ein Dieb in der Nacht, das heidnische Japan zu. Von ihm ist nichts anderes zu erwarten.

Natürlich wollen sich alle vier vor der Welt auch noch ein schönes Mäntelchen umhängen und scheinheilig die schuldlosen Angegriffenen vor anderen Leuten zu Angreifern umlügen. Alle bisher veröffentlichten Akten aber haben schlagend bewiesen, daß England, Rußland und Frankreich schon vor langer Hand her ihren Raubkrieg beschlossen und heimtückisch vorbereitet haben. Es geht ihnen aber jetzt darnach.

Der deutsche Reichskanzler hat dieser Tage Vertretern großer amerikanischer Blätter die klarsten Eröffnungen über die Nichtsnutzigkeit unserer Feinde gemacht. Vor allem sagte er auch: Wenn sich einmal die Archive öffnen, so werde die Welt erfahren, wie oft besonders Deutschland England die Freundeshand entgegenstreckte (sowie auch Frankreich u. Rußland). Aber England wollte die Freundschaft mit Deutschland nicht. Eifersüchtig auf die Entwicklung Deutschlands, und in dem Gefühle, daß es durch deutsche Tüchtigkeit und deutschen Fleiß auf manchen Gebieten überflügelt werde, wünschte es, Deutschland mit roher Gewalt niederzuwerfen, wie es seinerzeit Spanien, Holland und Frankreich niederwarf. Was aber Serbien und Rußland uns Österreichern angetan, darüber braucht man kein Wort mehr zu verlieren.

Und verbrecherisch, wie unsere Feinde den Krieg begonnen haben, so führen sie ihn auch. Wieviel Greuelthaten sind nicht in Belgien, Frankreich, Rußland und Serbien an schuldlosen Leuten aus unseren Reichen und hilflosen Verwundeten schon begangen worden! Und neuerdings sieht sich Kaiser Wilhelm selber zu einem flammenden Proteste gezwungen. In den eroberten Festungen Longwy und Montmedy hat man nicht nur viele Dum-Dum-Geschosse, d. h. besonders hergerichtete Gewehrpatronen gefunden, die äußerst böseartige Verwundungen erzeugen, sondern sogar eine Maschine zur Erzeugung solcher vom Völkerrecht verpönten Geschosse. Hier sehen wir, wie eine gottentfremdete Welt gegen uns aufsteht, der nichts mehr heilig ist und die, dem Tiere gleich, alles für erlaubt hält, was ihrer Selbstsucht nützlich zu sein scheint. Wir haben es mit schrecklichen Feinden zu tun, mit Feinden, die kein Recht mehr kennen. Aber Gott wird uns beistehen, und daß Gott an unserer Seite ist, das sehen wir an den Taten und Erfolgen unserer tapferen Truppen und aus der Folge der erfreulichen Berichte, die wir hier fortsetzen:

Am 25. August besiegte unsere Landwehr eine russische Division bei Czernowitz, macht 1200 Gefangene, erbeutet vier Ma-

schinengewehre und sonstiges Kriegsmaterial.

Am 26. August. Schon am 23. August besetzen die deutschen Truppen auch Luneville und erbeuten 150 Geschütze. Ebenfalls am 23. August hat der Herzog Albrecht von Württemberg die Franzosen bei Neufchateau in Belgien aufs Haupt geschlagen und bei Maubeuge hatte eine englische Kavallerie-Brigade tüchtige Schläge bekommen. Jetzt, am 26. August, schlägt der Deutsche Kronprinz die Franzosen bei Verdun und gleichzeitig wird die Festung Longwy erstürmt. Der deutsche Kreuzer „Magdeburg“ gerät bei der Insel Odensholm auf Grund. Damit er den angreifenden russischen Kriegsschiffen nicht zur Beute fallen kann, wird er von der Bemannung in die Luft gesprengt. Aus Polen kommt die Nachricht von zwei glänzenden Siegen der Armee des Generals Dankl. (23. und 24. Aug.) 20 Geschütze, mehrere Fahnen, zahlreiche Maschinengewehre und über 6000 Gefangene sind die Beute. Zwischen Weichsel und Dnjester beginnt die Riesenschlacht im Zentrum unserer Aufstellungen.

Am 27. August schlägt Generaloberst v. Kluck die Engländer bei St. Quentin. Am selben Tage erleiden die aus Antwerpen ausfallenden belgischen Truppen bei Mecheln eine schwere Niederlage. Die Bewohner der Stadt Löwen fallen heimtückisch über die Rückendeckung und den Train her. Während des Kampfes geht die Stadt Löwen in Flammen auf. In Lothringen bezwingen die Deutschen das mächtige Sperrforts Manonviller. Ebenfalls am 27. August erringt die Armee Dankls bei Niedrzwica-Duza einen glänzenden Sieg.

Am 28. August kämpft die Armee des Generals Muffenberg glücklich bei Tomaszow-Samose. In einem Seegefecht bei Helgoland werden in tapferem Kampfe mit gewaltiger englischer Übermacht die deutschen Kreuzer „Ariadne“, „Mainz“ und „Köln“, sowie das Torpedoboot „VI 87“ zum Sinken gebracht. Am selben Tage vernichtet der Generaloberst von Hindenburg bei Ortelsburg-Gilgenburg in Ostpreußen eine übermächtige russische Armee, erbeutet 90.000 Mann Gefangene, 516 Geschütze und viel Kriegsmaterial.

Am 29. August. Versenken die Engländer den deutschen Hilfskreuzer „Kaiser Wilhelm der Große“ im neutralen Hafen von Rio del Oro.

Am 30. August geschehen die ersten Bombenwürfe deutscher Flieger auf Paris.

Am 31. August werden die Franzosen von der Armee des Generals von Kluck bei Comblès und von der Armee des Generals von Bülow bei St. Quentin geschlagen. Die Armeen des Generals v. Hausen und des Herzogs von Württemberg erreichen den Wisnesfluß. Die Besatzung der Festung Montmedy macht einen Ausfall und wird gefangen. Die Festung selbst erobert. Das Forts Les Abelles und die Festung Gibet ergeben sich.

Am 1. September besiegt der Deutsche Kronprinz 10 französische Armeekorps zwischen Reims und Verdun. Die Armee des Generals Aussenberg hat nach achttägigem Kampfe mit Hilfe der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand die Russen bei Komarow vernichtend geschlagen, 19.000 Gefangene und 200 Geschütze erbeutet. — Die französische Flotte beschießt ohne Erfolg das Cap d'Orst bei Cattaro. Die Japaner besetzen die Insel Tschien bei Riantschou. In Frankreich fällt das Fort La Salville. Englische Matrosen besetzen Ostende und die umliegenden Bezirke.

Am 2. September werden die Montenegriner bei Bilek geschlagen.

Am 3. September verlegt die französische Regierung ihren Sitz von Paris nach Bordeaux. — Mecheln wird von den Belgiern geräumt. Ein Zeppelin fügt der Festung Antwerpen großen Schaden zu. — In Port Said sind 25.000 Mann englische Truppen aus Indien eingetroffen. — Es fallen weiter die französischen Festungen Hirson an der Dise, Conde-sur-Aisne, La Fere, Laon, die belgische Festung Termonde und der belgische Ort Loferen.

Unser Zentrum bei Lemberg hat in mehr als achttägigen heldenhaften Kämpfen einen Durchbruch der russischen Übermacht verhütet und räumt aus strategischen Gründen in aller Ruhe die Stadt Lemberg. Die Deutschen besetzen in Frankreich die Stadt Reims.

6. September. Die serbische Timok-Division geht nachts über die Save bei Mitrowiza, um unsere Truppen zu überfallen. Sie wird aber selber niedergemacht. 5000 Mann werden gefangen, 5000 andere getötet oder zersprengt. Viel Kriegsmaterial wird erbeutet.

Am 7. September führen die Russen mit der Bahn neue Verstärkungen gegen General Dankl, der Lublin bestürmt. FML. Restranek weist einen Angriff dieser neuen Feinde blutig zurück und macht 600 Gefangene. Die Russen haben bei Lemberg irrtümlich Stellungen beschossen, welche die Österreicher verlassen hatten. — Angriffskämpfe bei Nancy im Beisein des Deutschen Kaisers.

Am 8. September ergibt sich die Festung Maubeuge, von deren Forts die Deutschen bis zum 7. Sept. drei zusammengeschossen hatten. 40.000 Mann, darunter viele Engländer, gerieten dabei in Gefangenschaft, 400 Geschütze werden erbeutet.

In Ostpreußen nimmt die schlesische Landwehr 1000 Mann und 17 Offiziere vom russischen Gardekorps und vom 3. kaukasischen Korps gefangen.

10. September. Generaloberst von Hindenburg schlägt den linken Flügel der noch in Ostpreußen stehenden russischen Truppen und erscheint im Rücken des Feindes, der gegen den Njemen zurückgeht und verfolgt wird.

Zwischen Meaux und Montmirail bei Paris haben zweitägige Kämpfe stattge-

funden. Die Deutschen erbeuten 50 Geschütze und einige tausend Gefangene.

Seit vier Tagen haben die Österreicher im Zentrum bei Lemberg den Angriff wieder begonnen.

Bei Ordegen, in der Nähe von Antwerpen, erleiden belgische Truppen eine schwere Niederlage.

Japanische Flieger haben Bomben auf Tjingtau geworfen.

11. September. Der Deutsche Kronprinz erstürmt eine befestigte Stellung südwestlich von Verdun.

Die Serben versuchen einen Einfall in Schmien.

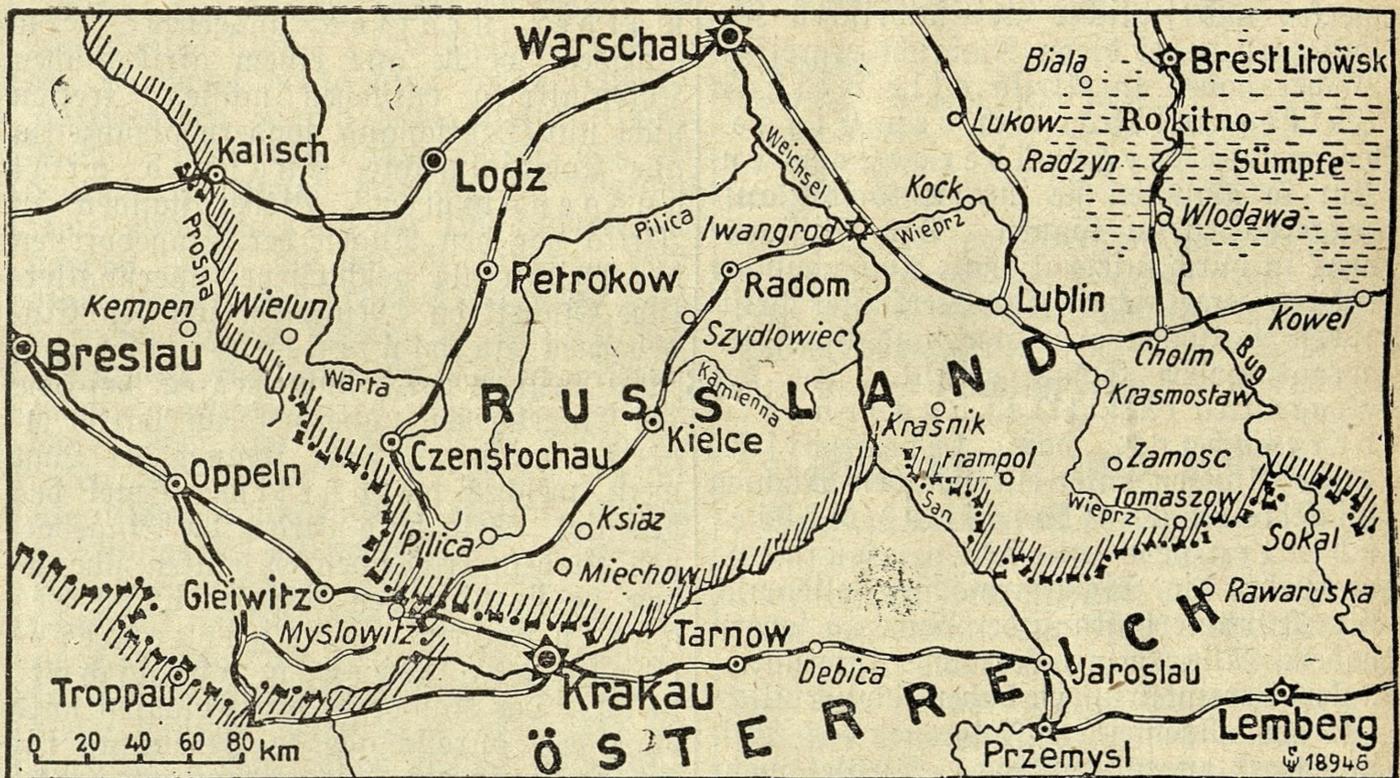
Nachtrag. Die Führer des Deutschen Reichstages beschließen, alles zum raschen Ausbau der Flotte zu tun.

Zeitgeschichtchen.

— Belgische Grenel. Es ist fast unglaublich, daß eine zivilisierte Nation vom Haß

erblicken war, stürzte sich die brüllende Menge auf sie, und die Polizei und Gendarmerie waren nicht in der Lage, die Ärmsten zu schützen. Es wird erzählt, daß Frauen und Kinder auf der Straße erschossen worden seien. — Kapitän C. Schulz hat die berühmte Revolution in Odessa 1898 mitgemacht, erklärt aber die Szenen bei der Deutschverfolgung in Antwerpen für weit schlimmer.

— Warnung vor Hinterhalt. Die deutschen Truppen auf dem westlichen Kriegsschauplatz wurden darauf aufmerksam gemacht, daß in Frankreich die Häuser vielfach Falltüren nach dem Keller haben, und zwar oft mehrere in einem Bau. Auf diese Weise wurde 1870—71 mancher Hinterhalt gelegt, der, dem Auge entzogen, im Keller lauerte. Auch vor Wandkästen wird gewarnt. Es gibt in jedem Haus sichtbare Wandchränke, aber auch viel versteckte Hohlräume. Ebenso dient der Kitchenschornstein als Hauptversteckplatz von



Karte des österreichisch-russischen Kriegsschauplatzes an der galizisch-russischen Grenze.

so ergriffen wird, wie es in diesen Tagen bei der belgischen Bevölkerung der Fall gewesen. Es ist unbeschreiblich, in welcher brutalen Weise man gegen die Deutschen vorging. Es wurde weder Weib noch Kind geschont und sogar am Boulevard, beim Hotel Weber Frauen u. Kinder heruntergeschossen. Die Familien wurden aus den Wohnungen geschleppt, ohne daß sie ein Stück ihres Eigentums mitnehmen durften. Sie haben nichts davon wiedergesehen. Unlängst fuhren zwei Frauen auf der Bahn, die man von einem Teil ihrer Kinder getrennt hatte. Nur ein oder zwei Kinder hatten sie bei sich, wo die anderen geblieben waren, war nicht zu ermitteln. Auch von den deutschen Villen waren eine oder zwei in Brand gesteckt, keine deutsche Wohnung blieb ungeplündert. Die Möbel wurden herausgerissen, auf die Straße geworfen und zerstört oder weggeschleppt. Sobald ein Zug Deutscher, der nach dem Bahnhof geführt wurde, zu

Waffen. Auch sollen sich die Krieger von offenen Borräten und vor allem der Abfahntflasche, die beinahe in jedem französischen Hause zu finden ist, hüten.

— Ein Auck-Patriot. In Bokum veröffentlicht eine Zeitung folgende Bekanntmachung: „Während hoch und nieder, alt und jung, arm und reich zusammensteht, um Not und Elend auch bei den Daheimgebliebenen zu lindern, hat Dr. med. Schmidt, hier, es fertiggebracht, an sechs arme Familien, davon zwei mit sieben u. eine mit fünf Kindern, deren Väter sämtlich bei der Truppe eingezogen sind, oder bei den Armierungsarbeiten beschäftigt werden, folgendes Schreiben zu schicken: „Ich kündige Ihnen hiemit die Wohnung. Wenn Sie nicht innerhalb zwei Tage die Miete berichtet haben, folgt die Räumungsklage. Gez. Dr. Schmidt.“ Ich bringe dies Verhalten hiemit zur allgemeinen Kenntnis. Der Kommandant.“ (Folgt Name.)

Missionswesen.

Eine schwere Gefahr für die Missionen.

Der Weltkrieg zieht alles in Mitleidenschaft, auch die Missionen. Was eine jahrzehntelange mühe- und opfervollste Arbeit der Missionäre aufgebaut hat, das soll der Herrschgier Englands, das die Hauptschuld an dieser Bedrohung der Missionen hat, geopfert werden. Großes Aufsehen erregte daher ein Protest der sämtlichen Provinzialoberen der katholischen Missionsgenossenschaften in Deutschland, welche Missionen in überseeischen Ländern unterhalten. Es heißt in dem Appell, der zugleich eine schwere Anklage gegen England ist, u. a.:

Mitten hinein in die Wirren dieses europäischen Krieges kommt die Kunde, daß England den Krieg auch in unsere afrikanischen Kolonien hineingetragen hat. Ein wahres Entsetzen muß alle Freunde des christlichen Missionswerkes und jeglicher zivilisatorischen Koloniarbeit bei dieser Nachricht ergreifen. Bisher haben in Afrika alle weißen Völker solidarisch den Eingeborenen gegenüber gestanden. Nur so glaubten sie ihre Autorität aufrechterhalten zu können. Das Missionswerk ist durch internationale Abmachungen als ein gemeinschaftliches Werk aller christlichen Nationen anerkannt und unter internationalen Schutz gestellt. In den Kongoakten (Art. 11) ist ausdrücklich vereinbart, daß kriegerische Verwicklungen unter europäischen Mächten nicht auf afrikanisches Gebiet übertragen werden dürfen, vielmehr die Signatarmächte solidarisch für Aufrechterhaltung der Ruhe zu sorgen haben. Alle Teilnehmer dieser internationalen Vereinbarungen haben sich verpflichtet, im allgemeinen Interesse das Missionswerk zu unterstützen. Wieviel mehr müssen sie alles vermeiden, was dieses große Werk stört und in Gefahr bringt! Und nun zerreißt England diese Solidarität, erschüttert in der Wurzel die Autorität der weißen Rasse und trägt den Krieg in eine Bevölkerung hinein, welche ihm nur völlig verständnislos gegenüberstehen kann! Nicht nur der christlichen Missionstätigkeit, sondern ebenso jeglicher kolonialer Arbeit werden die schwersten Gefahren bereitet, wenn jetzt der afrikanischen Bevölkerung das Schauspiel eines Krieges zwischen zwei weißen Völkern geboten wird. Wie konnte England so blind sein, nicht zu sehen, daß es hier eine Tat begeht, welche in Zukunft seiner ganzen kolonialen Stellung in Afrika die Grundlagen erschüttern muß!

Mit unsäglichen Opfern ist in den letzten Jahrzehnten an dem gewaltigen Werke der Christianisierung und der Kultivierung Afrikas gearbeitet worden. In den letzten 20 Jahren haben die afrikanischen Missionen größere Fortschritte gemacht, als früher in Jahrhunderten. Soll diesem

Fortschritt jetzt Einhalt getan werden, weil England es nicht glaubt unterlassen zu können, die nur von höchst schwachen Kräften verteidigten deutschen Küstenplätze wegzunehmen? Alle Missionäre, welcher Nation sie auch angehören, ja alle ruhig und besonnen denkenden Menschen müssen von diesem Vorgehen mit tiefstem Schmerz ergriffen werden. Die Nichtbeachtung der internationalen Verabredungen, welche das gesamte Missionswerk zu schützen bestimmt sind, muß ein Zerstörungswerk werden, dessen Größe heute noch unberechenbar ist. Was sollen unsere Missionäre den Eingeborenen antworten, wenn diese fragen nach der Ursache dieses Krieges? Können sie ihnen erzählen von dem graufigen Mord von Sarajewo, von der Notwendigkeit, die schuldige Mörderbande unschädlich zu machen? Sollen sie ihnen erzählen, daß Rußland, Frankreich und England der rächenden Gerechtigkeit in den Arm gefallen sind, damit Königsmörder straflos ausgehen? Die Schäden, welche aus einem afrikanischen Kolonialkrieg entstehen müssen, treffen nicht nur Deutschland, sondern gleichzeitig alle Kolonialmächte, England nicht ausgenommen. Bisher standen in Afrika vor den Augen der Eingeborenen die Weißen als geschlossene, unerschütterliche Einheit da. Nunmehr soll den Eingeborenen ein blutiger Kampf zwischen Weißen vorgeführt werden, bei dem die Eingeborenen unvermeidlich Partei ergreifen müssen. Jeder Kenner der Lage weiß, welches gefährliche Spiel das bedeutet. Sehr bald werden die Eingeborenen zu dem fragenden Gedanken übergehen, ob sie nicht den Augenblick benutzen können, um die ganze Herrschaft der Weißen abzuschütteln. Der Kampf in den Kolonien wird ohne jede durchschlagende Bedeutung für den Ausgang des Krieges sein, ein nutzloses Blutvergießen, mit den verderblichsten Rückwirkungen auf die Eingeborenen. Ihn herbeizuführen ist ein unverantwortlicher Frevel an der zivilisatorischen Aufgabe der ganzen Menschheit!

Möge Gott das Unheil des Weltkrieges bald von uns allen wieder abwenden!

Erziehungswesen.

Wie ist das Phantasieleben des Kindes in die rechte Bahn zu lenken?

Von Paul Rieckhoff, Hamburg.

(Schluß.)

Reichliche Nahrung für das Phantasieleben sucht und findet jedes Kind durch die Lektüre spannender Geschichten. Wir alle wissen ja aus eigener Erfahrung, daß besonders unsere Buben sich nicht satt lesen können, wenn ihnen eine in hervorragendem Maße interessante Geschichte in die Hände fällt. Wie in jedem Berufe, so gibt es aber leider auch unter den

Schriftstellern gute, segensstiftende und gefährliche, gräßliches Verderben heraufbeschwörende Kräfte. Aus diesem Grunde ist eine äußerst strenge Kontrolle des Lesestoffes unserer Kinder unerlässlich, wenn nicht schon frühzeitig deren Phantasie durch leichte, sittenzerstörende, alles Gute, Edle und Schöne in den Staub ziehende Geistesnahrung bis ins Innerste hinein vergiftet werden soll. Wie manches Kind ist schon durch das maßlose Verschlingen gemeingefährlicher Schundhefte in seinen jungen Jahren zum raffiniertesten Verbrecher geworden! Ahnen denn die gewissenlosen Hersteller dieser elenden Machwerke gar nicht, welche ungeheure Verantwortung sie durch die millionenhafte Vervielfältigung derartiger schamlosen Geistesprodukte auf sich laden?! — Aber auch die beste, edelste Kost kann schädigende Wirkungen ausüben, wenn sie zu häufig vorgefetzt wird. Sorgt also, ihr lieben Eltern und Erzieher beizeiten dafür, daß eure Zöglinge keine Jogen. Leserratten werden. Überwacht andauernd ihre freie Zeit und verbietet eventuell mit aller Schärfe das zu lange, anstrengende Lesen; nur so könnt ihr den sonst unausbleiblichen schweren Störungen des Nervensystems vorbeugen.

Recht gefährlich wirken auch unsere heutigen Kinematographentheater, obwohl wir gerade in der Vorführung geeigneter lebender Bilder aus dem überreichen Natur- und Menschenleben heraus, so wie es sich uns in der ungeschminkten Wirklichkeit darstellt, eines der wertvollsten, weil anschaulichsten Lehr- und Bildungsmittel haben könnten. Vielleicht kommen wir mit der fortschreitenden Zeit noch einmal dahin, daß wenigstens in jeder größeren Schule der kinematographische Apparat das unentbehrlichste Lehrmittel darstellt. Aber so wie unsere heutigen öffentlichen Kinos durchwegs beschaffen sind, stellen sie eine ebenso ernste, wenn nicht noch größere Gefahr dar, wie die Schundliteratur, so daß man alle vernünftigen Eltern nicht eindringlich genug warnen kann: „Haltet eure Kinder unter allen Umständen von den öffentlichen Kinovorstellungen fern, denn ihre Phantasie verroht und verwildert hier in jeder Weise.“

Zu überwachen ist weiterhin der Verkehr der Kinder mit ihren Gefährten. Auch unter diesen finden sich, wie überall, rüddige Schafe, welche durch gemeine, unflätige Worte böses Unheil anstiften können und dem Phantasieleben eines sonst guten, unschuldigen Kindes eine ganz andere, gefährliche Richtung geben. Deswegen prüfe mit peinlichster Sorgfalt die Geistesrichtung der Weggenossen deiner Kinder und verbiete letzteren den Umgang mit zweifelhaften Naturen. Auch zu Hause darf dein Kind niemals häßliche Worte hören, noch viel weniger Zeuge unerquicklicher Familienszenen sein. Halte deine Dienstboten an, in Gegenwart der Kinder sich der größten Sorgfalt zu befleißigen. Nur in einer sittlich reinen

Umgebung kann das Phantasielieben der Jugend sich nach der guten Seite hin aufs prächtigste entwickeln, deshalb ist es heilige Pflicht jedes Erwachsenen, sich Kindern gegenüber im besten Lichte zu zeigen. Deutsches Volk, du bist verantwortlich für deine Jugend, gib ihr somit das beste Beispiel. Deutsche Männer und Frauen, hütet euch vor jeder Tat, welche geeignet ist, das Phantasielieben der Kinder aufs ernstlichste zu gefährden. Nur dann, aber auch erst dann, wenn unser gesamtes deutsches Volk erwacht und sein bestes leistet in moralischer Beziehung, dann ist auch unserer Jugend dauernd geholfen. Möge die Zeit der Erneuerung des gesamten deutschen Volkslebens recht bald hereinbrechen.

Gesundheitspflege.

Hopfen (*Humulus lupulus*). Zu Heilzwecken werden von dieser in besonderen Gärten oder Feldern angebauten Pflanze die Blüten, die Zapfen (Früchte) wie auch das Kraut gebraucht. Der Abjud der Zapfen, welche ja bekanntlich zum Bierbrauen benützt werden, soll vorzügliche Dienste gegen Leberleiden, Gelbsucht und Hypochondrie leisten; ferner wird er auch zur Beförderung der ausgebliebenen monatlichen Reinigung und als harntreibendes Mittel gebraucht. Den in Wein abgessenen Hopfen finden wir in einem anderen alten Kräuterbuche auch als ein Heilmittel gegen Fieber, Brustbeschwerden (insbesondere schweren Atem) erwähnt. Der in Ziegenmilch abgekochte Hopfen soll ein ausgezeichnetes Mittel gegen Flechten und sonstige Hautkrankheiten sein. Diese Milch soll auch Würmer vertreiben. In vielen Gegenden werden die jungen Schößlinge als Salat gegessen, gewissermaßen als eine gute Frühjahrskur, die vor allem eine blutreinigende, Säfte verbessernde, dabei auch gelinde abführende Wirkung hat.

Hühnerdarm (*Stellaria media*). Von dieser ziemlich häufig vorkommenden Pflanze, deren Heilwirkung der Verfasser nicht selbst zu beobachten Gelegenheit hatte, wird in alten Kräuterbüchern viel Ruhmliches erzählt. Der Abjud des Krautes und der Blüten soll ein ganz vorzügliches Heilmittel gegen Lungenleiden und sogar gegen Schwindsucht sein; ferner soll er — als Tee getrunken und äußerlich zu Waschungen verwendet — Krätze beseitigen. Ein in den Abjud getauchtes Leinwandstück soll, übergelegt, Ausschläge aller Art beseitigen und Geschwüre heilen. Sogar auf Lupus, dieser gefährlichen Hautkrankheit, der man sonst nicht leicht beizukommen vermag, soll sich die Wirkung solcher Überschläge erstrecken.

Für den Landwirt.

Wer reichlich und richtig düngt, wird auch reichlich ernten!

Die Zeiten, da unsere Böden willig und reichlich das gaben, was man von ihnen

verlangte, sind vorüber. Unsere Vorsahen erzielten durch die alleinige Stallmistdüngung mit Zuhilfenahme der Brache noch gute Ernten. Grund und Boden wurde aber durch die jahrhundertlange Kultur zu viel ausgesogen, als daß er noch weiter gute Ernten geben könnte. Man stellt aber an den Ackerboden heute auch ganz andere Anforderungen als früher. Die Brache ist in vielen Gegenden schon aufgelassen worden und dort, wo sie noch üblich ist, sollte sie aufgelassen werden, weil unter den heutigen Verhältnissen der Landwirt auf den Jahresertrag eines Teiles seiner Felder, wie dies durch die Brache bedingt ist, wohl nicht verzichten kann. Die ungünstigen Arbeiterverhältnisse mit den hohen Arbeitslöhnen und die reine Geldwirtschaft, welche an Stelle der früheren Naturalwirtschaft getreten ist, zwingen den Landwirt, nichts unversucht zu lassen, damit er einerseits zu seinem wohlverdienten Arbeitslohn kommt, andererseits seine ererbte Scholle ohne weitere Schulden weiter bewirtschaften kann. Ohne Vollernten kann der Landwirt heute nicht mehr bestehen, Mittelernten führen zum wirtschaftlichen Ruine. Man hat nachgerechnet, daß der deutsche Landwirt gegenwärtig viermal soviel produziert als vor 100 Jahren und doppelt soviel, als vor 30 Jahren. Man muß zugeben, daß dieser Erfolg ohne Mitverwendung der Mittel der Neuzeit, wie Maschinen und künstliche Dünger, hochgezüchtete Getreidesorten usw. nicht möglich wäre. Bei uns in Österreich finden die sogenannten „künstlichen“, besser gesagt, die mineralischen Düngemittel Kainit, 40proz. Kalidüngesalz, Chilisalpeter, Schwefelsaures Ammoniak, Thomasmehl, Superphosphat und Knochenmehl eine von Jahr zu Jahr steigende Verwendung; gegen die deutsche Landwirtschaft bleiben wir aber in dieser Hinsicht gewaltig zurück. Nach den statistischen Ausweisen stellen sich Kunstdüngerverbrauch und Ernteergebnisse in Österreich, Deutschland, Belgien u. Flandern, wie folgt:

| | Düngerverbrauch in: Phosphors. Kali Stickstoff | | |
|-----------------------|--|--------|--------|
| | auf 1 Hektar: | | |
| Österreich | 5.0 kg | 0.6 kg | 4.0 kg |
| Deutschland | 12.0 " | 5.8 " | 10.5 " |
| Belgien | 19.7 " | 5.8 " | 14.2 " |
| Flandern | 31.2 " | 7.4 " | 31.7 " |
| Ernte in: | Weizen | Koggen | Gerste |
| | Meterzentner von 1 Hektar | | |
| Österreich | 13.7 | 12.5 | 14.1 |
| Deutschland | 20.4 | 15.8 | 18.2 |
| Belgien | 22.3 | 21.6 | 22.0 |
| Flandern | 31.0 | 25.0 | 25.0 |

Aus diesen Zahlen ersehen wir, daß der Kunstdüngerverbrauch in Österreich im Vergleiche zu anderen Ländern noch sehr gering ist und z. B. die deutsche Landwirtschaft zehnmal mehr Kali, mehr als doppelt soviel Stickstoff und Phosphorsäure auf 1 Hektar = 1³/₄ Zoch anwendet, als dies in Österreich der Fall ist. Aus diesen Zahlen ist aber weiter ersichtlich, daß die österreichischen Landwirte meist einseitig mit Phosphorsäure und Stickstoff

düngen, was wegen Unterlassung einer gleichzeitigen Kalizufuhr eine Art Raubbau bedeutet. Aus diesem Grunde kann in den meisten Fällen auch die einseitige Phosphorsäure- und Stickstoffzufuhr nicht zur vollen Geltung kommen. Wir werden in Österreich erst dann ähnliche Ertragsresultate wie in Deutschland erzielen, wenn wir unseren landwirtschaftlichen Kulturpflanzen auch den Nährstoff Kali durch Kainit und 40prozentiges Kalisalz in genügenden Mengen zuführen, also eine vollständige Düngung mit den Pflanzennährstoffen Kali, Phosphorsäure und Stickstoff durchführen. Die österreichische Landwirtschaft hat umsomehr Ursache, der Kalidüngung eine erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden, da der durchschnittliche Kaliverbrauch Österreichs (1910: 82 Kilo reines Kali auf 100 Hektar angebauter Fläche) gegenüber anderen Ländern mit ebenfalls sehr guten Bodenverhältnissen weit zurücksteht. So verbrauchten auf 100 Hektar Anbaufläche im Jahre 1910:

| | reines Kali |
|---|-------------|
| Deutschland | 1025.0 kg |
| Königreich Sachsen mit sehr guten Böden | 1074.0 " |
| Provinz Schlesien | 1334.0 " |
| Königreich Bayern | 372.0 " |

während das den Königreichen Sachsen u. Bayern benachbarte Böhmen nur 168.4 Kilo und Österreich-Schlesien nur 231.8 Kilo verbrauchten.

(Schluß folgt.)

Für Haus und Küche.

Gefüllte Kalbsbrust. Nachdem die Kalbsbrust untergriffen und gesalzen ist, füllt man sie mit Semmelfülle und schließt die Öffnung, damit die Fülle nicht herauskann, mit einer Holzspanne. Nun legt man den Braten in eine Bratpfanne, gibt 1 Löffel Schweineschmalz und etwas Wasser darauf und läßt ihn fertig braten wie Nierenbraten. Man gibt Salat dazu.

Zwetschgenkuchen. Man schneidet ein halbes Pfund Butter in ein halbes Pfund feines Mehl, reibt beides zusammen, bis von der Butter nichts mehr zu sehen ist. Dann reibt man eine Zitrone an 65 Gramm Zucker ab, gibt das Gelbe von vier Eiern dazu, rührt alles recht durcheinander und wirkt den Teig recht glatt. Dann werden Zwetschgen in der Mitte zerschnitten, die Kerne herausgenommen, und der Teig damit belegt, so daß die Haut unten zu liegen kommt. Sie werden stark mit Zucker und etwas Zimt bestreut und der Kuchen im Ofen schön gelb gebacken. Man kann auch 3—4 Eßlöffel sauren Rahm mit 2—3 Eiern verrührt u. nach Belieben noch mit feingeschnittenen Mandeln gewürzt über die Zwetschgen geben.

Sardelleneier. Halbgekochte Eier halbiert man, verreibt die Eigelb mit gewiegten Sardellen, formt sie wieder rund, legt sie je zwischen 2 Eiweißhälften und serviert die sehr pikanten Eier mit Mayonaise und Semmeln.

Gänselein. Das gut geriebene Gänselein, von dem man bei Pfoten und Magen die dicke Haut durch Abbrühen im kochenden Wasser abzog, desgleichen die Augen- und Zungenhöhle am Kopf reinigte, setzt man mit kochendem Wasser eben bedeckt, Zwiebeln, Gewürz, Pfeffer, Lorbeerblatt und einem Stielchen Majoran oder Thymian an und kocht es, bis es weich ist. Nimmt dann das Gänselein mit dem Schaumlöffel heraus, kocht in der Fleischbrühe, die zurückbleibt, kleine runde Fleischklößchen ab, doch nur, wo eine Verlängerung des Gerichtes notwendig scheint, und garniert diese rund um das Gänselein. Dann gießt man die Sauce durch ein Haarsieb, bindet sie mit Weizenmehl, tut einen gehäuften Löffel Petersilien und 10 Tropfen Maggis-Würze hinein und gießt sie über das Gänselein, welches recht heiß angerichtet werden muß.

Gemeinnütziges

Behandlung von Emailgeschirr. Das Emaille-Kochgeschirr muß unbedingt vor seiner ersten Verwendung mit kaltem Wasser gefüllt und mindestens eine halbe Stunde tüchtig ausgekocht werden; wonach es tüchtig ausgewaschen und nach dem Abspülen noch mit kaltem Wasser gefüllt, einige Zeit wässern muß, um alle Spuren der Herstellung, des Transportes und Lagerens in verstäubten Räumen gründlich zu entfernen. In heiße Töpfe fülle man niemals kaltes Wasser, da die Glasur von dem Temperaturwechsel Risse bekommt u. bald abspringt. Um dies zu vermeiden, frage man auch niemals mit scharfem Messer, Löffel oder ähnlichem Gegenstand angelegte Speisereste los, sondern weiche sie vielmehr mit Sodawasser, das man mehrere Stunden darin stehen läßt, auf. Zum Entfernen des Russes am Boden der Töpfe nehme man eine wollene Socke, seife tüchtig, tauche sie in ausgebrannter Asche und scheure damit. Dies kostlose Mittel entfernt jede Spur des Ansages und schadet dem Topfe nicht. Sind die weißen Emailletöpfe, die vor allen anderen Glasuren die Neigung haben, unansehnlich zu werden, innen gelb oder braun gekocht, so fülle man sie mit Wasser, dem man auf 1 Liter einen Eßlöffel Chloralkali zusetzte und koche sie tüchtig aus, spüle gründlich nach, um den Geruch zu entfernen, und jede Spur des häßlichen Ansages ist verschwunden.

Petroleum gegen eiternde Wunden. Petroleum wird mit gutem Erfolg gegen eiternde Wunden angewendet. Es lindert die Schmerzen, befördert rasche Neubildung und damit den schnellen Verlauf der Heilung. Außerdem hält es Miasmen ab u. Insekten.

Das Reifen der Bohnen zu beschleunigen. Zu diesem Zwecke reißt man die Stöcke, wenn die Schoten gehörig groß sind, aus der Erde, läßt sie jedoch an den Stäben befestigt, die Wurzeln auf der Erde aufgestellt und setzt sie so der Luft und dem Sonnenschein aus. Nach 8 Tagen fallen

gewöhnlich die Blätter ab und die Bohnen reifen darnach schnell. Nicht allein erhält man dadurch mit Gewißheit reifen Samen, sondern die Bohnen eignen sich auch um drei bis vier Wochen früher zum Gemüse.

Buntes Allerlei.

O, die Kinder.

Der Bräutigam ist zum ersten Male in seiner neuen Familie zu Tisch. Während des Essens fragt ihn der kleine Bruder der Braut: „Hat Deine Verlobung sehr weh getan?“ Der Bräutigam ist erstaunt. „Was meinst Du damit, Kleiner?“ — „Na, ich meine, ob der Haken tief eingedrungen ist.“ Bei Tisch entsteht einige Unruhe und die junge Braut fällt beinahe in Ohnmacht, als der Kleine erklärt: „Ich hörte Mama zur Schwester sagen: Lange hat es gedauert, aber endlich hast Du ihn doch geangelt.“

Das Aushilfsmittel.

In einem Berliner Salon. Dame: „Es ist aber nicht nötig, daß die Zofe unser Gespräch versteht. . . sprechen wir französisch!“ — Leutnant (der seinen „Pökö“ schon seit längerer Zeit vergessen hat, erschrocken): „Wie? Die Sprache unseres Erbfeindes? Nimmermehr. Nehmen wir die Sprache einer befreundeten Macht, sprechen wir ö s t e r r e i c h i s c h!“

Schlagfertig.

Ein Kandidat der Medizin, der immer mehr dem Becher als der Wissenschaft gehuldigt hat, mußte in der Staatsprüfung Diagnosen stellen, die ihm alle nicht recht gelingen wollten. Der Professor wurde schließlich ärgerlich und sagte in höhnischem Tone: „Nun, Herr Kandidat, dann muß ich Ihnen wohl einen Fall zeigen, den Sie gewiß schon gesehen haben, bei i c h — i c h m e i n e n ä m l i c h im Kreise Ihrer Bekannten“. Er führte den Hartgeprüften zu einem andern Kranken. „Kennen Sie diesen Fall?“ frug der Herr Professor den Kandidaten. — „Ja wohl, Herr Professor, der Kranke hat Delirium tremens.“ — „Und wo haben Sie diesen Fall schon gesehen?“ — „Bei Ihnen, Herr Professor — i c h m e i n e n ä m l i c h in Ihrer Klinik.“

Mark Twain rächt sich.

Der Humorist Mark Twain benötigte ein Buch, das sein Nachbar, wie ihm bekannt war, besaß. Er bat ihn also, ihm das Werk freundlich auf ein paar Tage leihweise zu überlassen. Der Herr ließ ihm bestellen, das Buch stände ihm gern zum Nachschlagen in seiner Bibliothek zur Verfügung, aber aus dem Hause entleihe er prinzipiell keine Bücher. — Einige Zeit war verstrichen, da erschien eines Tages ein Diener des Nachbarn bei Mark Twain und bat ihn im Auftrage seines Herrn um die leihweise Überlassung einer Gieskanne. Einen Augenblick überlegte der Dichter hin und her, dann zuckte es verräterisch um seine Mundwinkel, und schon hatte er eine Antwort parat, die sich der gefällige Nachbar gewiß nicht hinter den Spiegel ge-

steckt haben dürfte. Der Diener richtete seinem Herrn also aus, Mr. Langhorn — bekanntlich der bürgerliche Name Mark Twains — stelle seinem Nachbarn in seinem Garten die Gieskanne zur Verfügung, aber aus dem Hause entleihe er prinzipiell keine Gieskannen. Seit diesem Vorfall zog es der Nachbar vor, nie wieder mit dem gefährlich boshaften Schriftsteller in Verkehr zu treten.

Der Stockfisch.

Welche Wichtigkeit der Stockfisch für Neufundland hat, geht aus einer Schilderung hervor, worin es heißt: Wohin man in Neufundland schaut, ist Stockfisch König. Sein Bild ziert das Neufundländer Wappen, wie die Banknoten; auf den Münzen findet sich auf der einen Seite das Bild der Königin, auf der anderen jenes des Stockfisches eingeprägt. Am Stockfisch hängt, nach Stockfisch drängt sich alles; ja er wird mitunter sogar an Geldesstatt angenommen, so daß man beinahe befürchten muß, beim Wechseln einer Neufundländischen Banknote unter dem Kleingeld ein paar geräucherte Stockfische zu bekommen. Auf den Knöpfen der Konstabler-Uniformen Stockfisch, in den Köpfen der Geschäftsleute nichts als Stockfisch. — Alles lebt, ernährt sich, bereichert sich vom Stockfisch.

Übertrumpft.

Mutter mehrerer unversorgter Töchter: „Ach, Herr Hauwik, Sie glauben nicht, welch gutes Herz meine Tochter Laura hat. Denken Sie, neulich bekommt unsere Hausfaze sieben allerliebste kleine Käzchen; das eine war leider sehr schwach und krank, und da hat das gute Mädchen es mit der Flasche groß gezogen!“ — Student: „Ach, gnädige Frau, das ist noch gar nichts; wenn Sie wüßten, wie viele Kater ich schon mit der Flasche groß gezogen habe!“

Hoch soll er leben!

Anlässlich der Husfeier hielt der Bürgermeister des tschechischen Landstädtchens S. im südwestlichen Böhmen eine Rede, die er mit den Worten schloß: „Unvergänglichlicher Ruhm dem Andenken des großen Reformators!“ worauf einer der Zuhörer aus voller Kehle rief: „Er lebe hoch!“

Ländlicher Stil.

Nero, der Korpshund, war entlaufen. Eines Tages stellte sich beim ersten Chargierten der Ortsdiener des Nachbardorfes mit einem großen Amtsschreiben ein. Es lautete: „Tr löfenehnlicher Hund, eine Hindin, ist als Bär in dem Schaffstalle des Peter Nickelas ertappt, durch die ganze Gemein verfolgt, die dabei in die hintern beine geschossen ist und gegen Erstattung der Futter und flegelkosten bei mir abzuholen steht. R., den 6. August 1913. Daniel Roth, Bürgermeister.“ — „Di Herre mechtens doch nich iebel neme“, ergänzte der biedere Ortsdiener den Brief, „daß der Herr Burgemeester darin „Bär“ geschrieben hat; die Leute haben die Hindin ja eigentlich für en Wolf gehalten; der Herr Burgemeester hat aber die großen W netmer machen kenne.“

Soeben erschienen: Oesterreichischer

Hauskalender

== für Stadt und Land auf das Jahr ==

Preis geheftet
80 Heller.

1915.

Preis gebund.
1 Krone.

Verlag Ambr. Opitz, Warnsdorf.

== Zu beziehen durch jede Buchhandlung. ==

Für Wiederverkäufer günstige Bedingungen.

Gegen Ansteckung

müssen wir uns umsomehr schützen, als jetzt ansteckende Krankheiten, wie: Scharlach, Masern, Blattern, Cholera, Typhus, mit erhöhter Kraft auftreten. Deshalb

verwende man

überall, wo solche Krankheiten vorkommen, ein Desinfektions-Mittel, welches in jedem Haushalte vorhanden sein muss. Das beliebteste Desinfektionsmittel der Gegenwart ist unstreitig das

LYSOFORM

welches geruchlos, ungiftig und billig und in jeder Apotheke und Drogerie à 80 Heller zu haben ist. Die Wirkung des Lysoform ist prompt und sicher, weshalb es von Aerzten zur Desinfektion am Krankenbett, zur Waschung von Wunden, Geschwüren, für antiseptische Verbände und zur Irrigation empfohlen wird.

Lysoform-Seife

ist eine milde Toilettenseife, welche 1% Lysoform enthält und antiseptisch wirkt, kann auf die empfindlichste Haut verwendet werden. Sie macht die Haut weich und geschmeidig. Sie werden für die Folge immer diese ausgezeichnete Seife verwenden, welche nur anscheinend teuer, im Gebrauch jedoch sehr ökonomisch ist, da die Seife sehr dauert.

Das Stück kostet 1 Krone.

Pfefferminz-Lysoform

ist stark antiseptisches Mundwasser, welches den Mundgeruch sofort und sicher beseitigt und die Zähne bleicht und konserviert. Es kann auch bei Halskatarrhen, Husten und Schnupfen zum Gurgeln nach ärztlicher Verordnung verwendet werden. Einige Tropfen genügen auf ein Glas Wasser

Original-Flasche kostet 1 Krone 60 Heller.

Ein interessantes Buch mit dem Titel „Gesundheit und Desinfektion“ liefert auf Wunsch gratis und franko Chemiker HUBMANN, Wien, XX. Petraschgasse 4.

Flechtenfrante

warum lange leiden?

wenn Ihnen doch durch Apoth. Stander's

Euzema - Balsam

sofort Hilfe gebracht wird! Flechtenleiden aller Art, Hautausschläge, Hämorrhoidalausschläge selbst in veralteten Fällen v. r. schwinden überraschend. Zahlreiche Dankschreiben von Geheilten.

In Oesterreich-Ungarn mit den besten Erfolgen eingeführt.

Probeflasche 3 Kronen.

Allein nur durch die Roth'sche Apotheke, Kaufbeuren D. 9, (bayer. Allgäu).



Jagdgewehre

in allen Ausführungen.

Robert- und Luftgewehre, Revolver, Pistolen, Jagdgeräte, Wildlöcher,

kurz alles, was ins Fach schlägt, billig und gut bei der streng realen Gewehrfabrik

Ant. Antonitsch, Zerlach Nr. 89, Kärnten

Preislisten umsonst und frei.

Ueberzeuge

sich jeder, daß man in

Filippsdorf, nächst der Kirche, im

Manufaktur- und Modewarenhaus

Edmund Wenzel

wirklich gut und preiswert kauft. — Solide Bedienung. —

Für den Oktober-Monat

verlange man ausführliches Verzeichnis über **Rosentanz-Literatur**

in reicher Auswahl vom Verlag **H. Caumann, Dülmen i. W.**

Marien-Balter,

Monatschrift für Verehrer des hl. Rosenkranzes. Der 38. Jahrgang beginnt mit Oktober. 12 Hefte, reich illustriert, feine Ausstattung.

Mark 1.50 jährlich. Probehefte gratis. Agenten gesucht!